

**Zeitschrift:** Archäologie Graubünden  
**Herausgeber:** Archäologischer Dienst Graubünden  
**Band:** 4 (2021)  
  
**Artikel:** Baugeschichte der Kirche Sogn Gieri (St. Georg) bei Rhäzüns  
**Autor:** Janosa, Manuel  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-956698>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Baugeschichte der Kirche Sogn Gieri (St. Georg) bei Rhäzüns

Manuel Janosa

## Einleitung

Bei Reichenau, unweit nördlich von Rhäzüns und 10 km westlich von Chur, vereinigt sich nicht nur der Vorder- mit dem Hinterrhein, hier in der Nähe trennen sich auch zwei historische Hauptverkehrsrouten, welche das Bodenseegebiet mit dem südlichen Alpenraum verbanden.<sup>1</sup> Einer dieser Verkehrswege führte, dem Vorderrhein folgend, durch die Surselva zu den Pässen Lukmanier und Oberalp.<sup>2</sup> Die andere Route ist als sogenannte «Untere Strasse» bekannt und bereits durch römische Quellen gesichert.<sup>3</sup> Sie führte – an Rhäzüns vorbei – durch das Domleschg und das Schams in die Talschaft Rheinwald und von dort zum Splügen- und San-Bernardino-Pass.

Die Ortschaft Rhäzüns, auf einem Geländeplateau zwischen dem rechten Ufer des Vorderrheins und dem linken Ufer des Hinterrheins, besitzt zwei kulturgeschichtliche Baudenkmäler von hervorragendem Stellenwert **Abb. 1**. Beide liegen ausserhalb des heutigen Dorfes, malerisch am steilen Westufer des Hinterrheins. Zunächst ist dies das Schloss Rhäzüns, Zentrum der gleichnamigen Herrschaft, welche im Mittelalter und der frühen Neuzeit eine überaus bedeutende Rolle in der Geschichte Graubündens spielte.<sup>4</sup> Zum zweiten ist es die aufgrund ihrer Malereien aus dem 14. Jahrhundert schweizweit bekannte Kirche Sogn Gieri (St. Georg), welche zwischen den Dörfern Rhäzüns und Bonaduz liegt **Abb. 2**. Im Kunstführer durch Graubünden wird sie als

**Abb. 1:** Rhäzüns, Sogn Gieri. 2019. Schloss Rhäzüns und die Kirche Sogn Gieri (rechts) hoch über dem Hinterrhein, im Hintergrund das Calanda-Massiv. Blick gegen Norden.





**Abb. 2:** Rhäzüns, Sogn Gieri.  
2019. Der Innenraum der  
Kirche. Blick gegen Nord-  
osten.

«reichstes Beispiel eines vollständig ausgemalten mittelalterlichen Kirchenraums in der Schweiz» beschrieben.<sup>5</sup> Aufgrund von frühen historischen Schriftquellen, sowie den Erkenntnissen der archäologischen Ausgrabung im Jahr 1961, ist auch ihre Baugeschichte von besonderem Interesse. Dieser Baugeschichte von Sogn Gieri widmet sich die vorliegende Arbeit.<sup>6</sup>

#### Historische Quellen und ihre Interpretation

Den Ortsnamen Rhäzüns lesen wir als *Raczunne* erstmals im karolingischen Reichsgutsurbar, einem 842/43 datierten Verzeichnis aller Rechte, Leute und Güter des fränkischen Königs in Churrätien.<sup>7</sup> Der Eintrag darin besagt, dass der damalige Felsberger Lehensinhaber Meroldus zwei zum Reichsgut gehörende Gutsbetriebe (*mansos*) in Rhäzüns verwaltet. Was sich

aber im 8./9. Jahrhundert allenfalls sonst noch für Einrichtungen (auch kirchliche) und Besitztümer auf dem Geländeplateau von Rhäzüns und Bonaduz befinden, sowohl in Reichsbesitz wie auch beispielsweise in bischöflichem, wissen wir nicht. Es fehlen für dieses Gebiet andere frühe Quellen und auch weitere Angaben im leider unvollständig überlieferten Reichsgutsurbar.<sup>8</sup>

Im Jahr 960 wird Rhäzüns und erstmals eine Kirche im Zuge eines Tauschgeschäfts zwischen dem König und dem Bischof von Chur urkundlich erwähnt.<sup>9</sup> König Otto I. übergibt darin dem Churer Bischof u. a. «...*aeccliesiam videlicet in castello Beneduces et Ruzunnes*» (eine Kirche, nämlich im Kastell von Bonaduz und Rhäzüns).<sup>10</sup> Da in dieser Urkunde kein Kirchenpatrozinium genannt wird, existieren auch verschiedene

Deutungsansätze des Textinhalts. Gemeinsam ist hingegen allen, dass einerseits mit dem Begriff *castellum* eine Befestigungsform gemeint sein muss, welcher Materialität und Ausgestaltung auch immer, und zweitens, dass sich innerhalb dieser Anlage eine Kirche befindet. Somit ist hier eine von zwei, in Schriftquellen vor der Jahrtausendwende genannten, Kirchen in Graubünden erwähnt, die sich in Befestigungen befinden.<sup>11</sup>

Erwin Poeschel versteht 1940 den Urkundentext dahingehend, dass Bonaduz mit Rhäzüns gemeinsam zum selben Pfarrsprengel gehörten und dass die in der Urkunde genannte, befestigte Kirche mit Sogn Gieri bei Rhäzüns zu identifizieren ist.<sup>12</sup> Dass es sich dabei um eine Pfarrkirche handelt, schliesst Poeschel aus dem Zusatz «...cum suis decimis ac omnibus sibi aecclesiastice pertinentibus...». Die in der Urkunde genannte Kirche verfügte also über ein Zehntenrecht und wurde mitsamt ihrem kirchlichen Zubehör eingetauscht. Dieselbe Kirchenidentifikation nehmen auch Gudrun Schneider-Schnekenburger (1980)<sup>13</sup>, Martin Schindler (1994)<sup>14</sup> und Hans Rudolf Sennhauser (2003)<sup>15</sup> vor. Zu einer anderen Interpretation des Urkundentextes gelangen Otto P. Clavadetscher und Werner Meyer (1984).<sup>16</sup> Sie verorten das darin erwähnte *castellum* auf den Hügel der später zum Schloss ausgebauten Burg Rhäzüns und schliessen nicht aus, dass die in der Schriftquelle ohne Patrozinium genannte Kirche sich im später abgestürzten Ostteil der Buranlage befunden haben könnte.

Die Identifikation der 960 genannten Kirche mit Sogn Gieri baut jedoch auf einer nachvollziehbaren Indizienkette auf, welche hauptsächlich mit der Kirchengeschichte der Rhäzüns benachbarten Ortschaft Bonaduz zu verbinden ist. So wird in einem

in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts datierten Eintrag im Jahrzeitbuch des Bistums Chur eine Kirche «*S. Georgii in Peneduze*» erwähnt.<sup>17</sup> Weil Bonaduz selbst keine unter dem Schutz des Heiligen Georg stehende Kirche besitzt, und weil die ottonische Tauschurkunde bereits auf einen gemeinsamen Pfarrsprengel von Bonaduz und Rhäzüns hindeutet, darf diese «Bonaduzer Georgskirche» ohne Weiteres mit Sogn Gieri bei Rhäzüns identifiziert werden. In dieselbe Richtung weist ein ins 14. Jahrhundert zu datierendes Siegel eines *rector ecclesie* von Bonaduz, welches den Heiligen Georg zeigt **Abb. 3**. Die Verbindung des damaligen, in Bonaduz residierenden Patronatsherrn<sup>18</sup> der Kirche mit dem auf seinem Siegel dargestellten Kirchenpatron Georg, ist ein weiteres Indiz für die Identifikation von Sogn Gieri als erste Pfarrkirche des gemeinsamen Sprengels von Bonaduz und Rhäzüns. Einen gemeinsamen Pfarrsprengel bildeten beide Dörfer in der Tat, sogar weit bis in die frühe Neuzeit. Bonaduz wurde erst 1667 eine selbstständige Pfarrei, mit der Ablösung nicht von Sogn Gieri zwar, aber von der damaligen Mutter- also Pfarrkirche Sogn Paul in Rhäzüns.<sup>19</sup> Die Bonaduzer mussten aber auch nach der Loslösung von Rhäzüns jeweils an Ostern und Fronleichnam an der Prozession nach Sogn Gieri teilnehmen<sup>20</sup>, was als weiteres Indiz dafür gewertet werden kann, dass Sogn Gieri die erste Pfarrkirche des ehemals gemeinsamen Sprengels war. Wann genau Sogn Paul den Status der Pfarrkirche von Sogn Gieri



**Abb. 3:** Rhäzüns, Sogn Gieri. Den Drachenkampf des Heiligen Georg darstellendes Siegel des *rector ecclesie* von Bonaduz. 14. Jahrhundert. **a** Siegel; **b** Abdruck. Mst. 1:1.



**Abb. 4:** Rhäzüns, Sogn Gieri. 2019. In Freskomanier gemalte Stiftergruppe und Wappen der Herren von Rhäzüns in der nördlichen Schiffsecke. Blick gegen Nordosten.

übernahm, wird aus keiner schriftlichen Quelle ersichtlich. Vielleicht erst 1667, als sich Bonaduz als eigene Pfarrei löste.<sup>21</sup> Sogn Paul blieb jedenfalls auch Pfarrkirche von Rhäzüns, nachdem 1701 die neu gebaute Marienkirche im Dorfkern geweiht wurde. Diese Funktion übernahm Nossadunna (St. Maria) erst im Jahr 1777.<sup>22</sup> Ein weiteres Indiz dafür, dass nicht Sogn Paul, sondern Sogn Gieri die erste Pfarrkirche des Sprengels von Rhäzüns und Bonaduz war, ist im

vermuteten Alter beider Kirchenanlagen zu finden. Wie noch ausgeführt wird, bestand anstelle der heutigen Georgskirche bereits seit dem Frühmittelalter ein Kirchenbau. Sogn Paul geht jedoch, gemäss baugeschichtlichen Untersuchungen, lediglich auf einen Bau aus dem 12./13. Jahrhundert zurück – zunächst als kleine Kapelle errichtet, wird diese im 14. Jahrhundert zur Grabeskirche derer von Rhäzüns ausgebaut.<sup>23</sup> Zur selben Zeit stifteten wohl auch hauptsächlich die Herren von Rhäzüns das kolossale Bilderwerk an den Wänden von Sogn Gieri, was ein in Freskomanier gemaltes Stifterwappen in der Nordostecke des Schiffes nahelegt **Abb. 4**.<sup>24</sup>

*...castello Beneduces et Ruzunnes...*

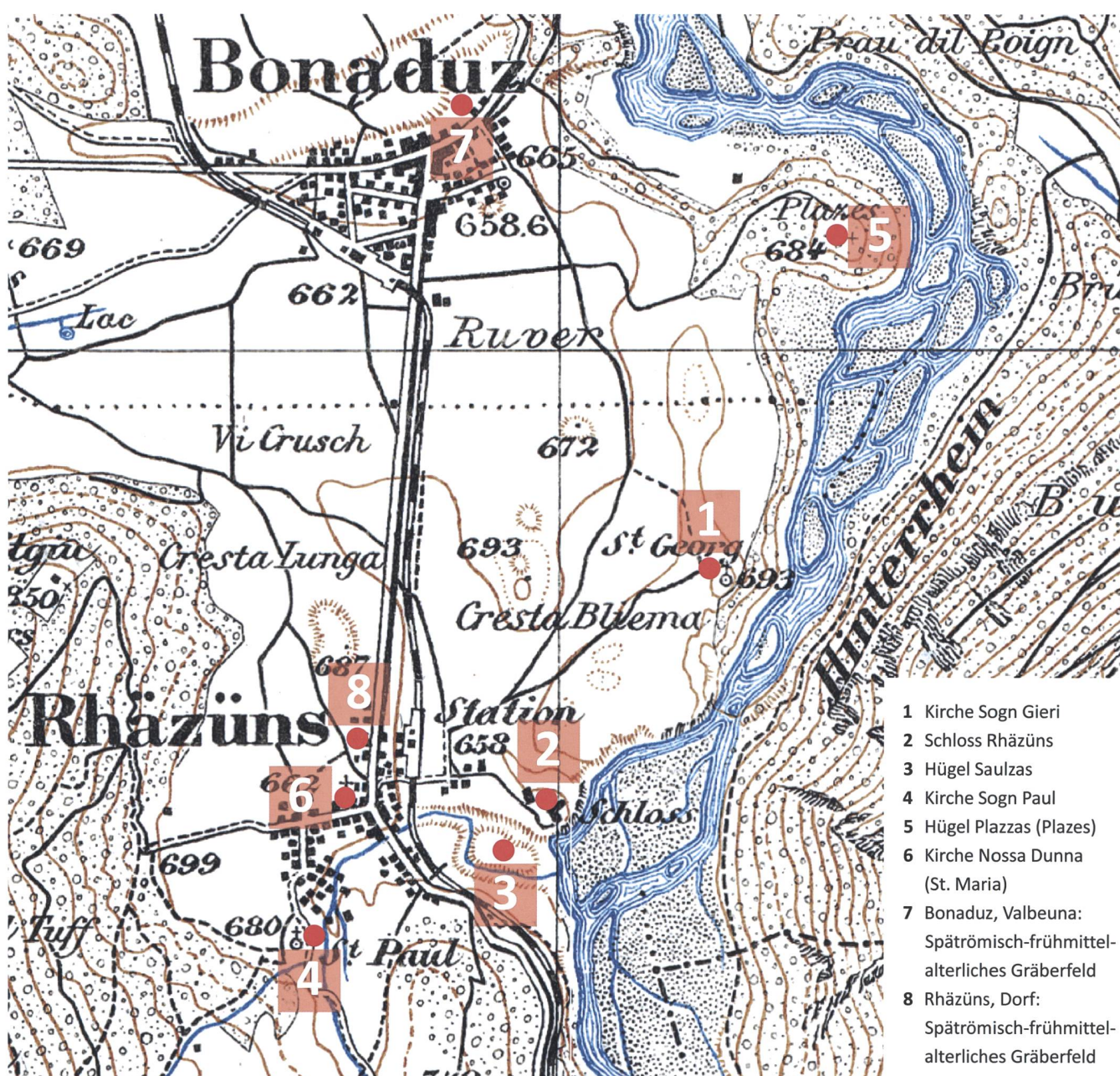
Wie kann nun der Begriff der Befestigung (*castellum*) im Passus «...*aeccliam* [...] in *castello Beneduces et Ruzunnes*» der ottonischen Tauschurkunde gedeutet werden? Sollte damit lediglich der doch eher kleine, auf seiner Kuppe gerade mal 700–750 m<sup>2</sup> grosse Hügel von Sogn Gieri gemeint sein? Immerhin konnte dort bereits in den Dreissigerjahren<sup>25</sup> und wieder 1961 eine Umfassungsmauer nachgewiesen werden, von welcher noch die Rede sein wird.

Neben den bereits erwähnten Autoren Clavadetscher/Meyer 1984<sup>26</sup>, welche die *castellum* genannte Befestigung auf den Sporn der späteren mittelalterlichen Burg verorten, kursieren aber auch noch andere Deutungsvarianten der betreffenden Textstelle im ottonischen Schriftdokument. So vermutete 1953 der Kreisoberförster Eugen Bieler<sup>27</sup> in einem Brief an Karl Keller-Tarnuzzer, Sekretär der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, das *castellum* gefunden zu haben.<sup>28</sup> Dies anlässlich des Kiesabbaus auf dem «Saulzas» genannten Hügel, welcher sich zwischen dem

heutigen Dorf Rhäzüns und dem Schlosshügel befand **Abb. 5.3**. Diese Erhebung von annähernd rechteckiger Form war durch tiefe Bachläufe und Rinnen auf allen Seiten begrenzt und besass eine Fläche von über 16 000 m<sup>2</sup>. Numismatikern wurde Saulzas als Fundstelle verschiedener spätmittelalterlicher Gold- und Silbermünzen bekannt, doch fanden sich dort seit den Dreissiger-

jahren auch bronzezeitliche und römische Funde, beigabenlose Gräber, Gräber mit Münzen des 17. Jahrhunderts, aber auch gemörtelte Gebäudemauern, ein gemauertes Gewölbe und Reste einer den Hügel umlaufenden Umfassungsmauer.<sup>29</sup> Die Bestände an diesem Ort wurden jedoch nie archäologisch untersucht. Wahrscheinlich ist Saulzas ebenfalls identisch mit der 1368

**Abb. 5:** Rhäzüns, Sogn Gieri. Ausschnitt Siegfriedkarte, Stand 1924, mit Angabe der im Text erwähnten Örtlichkeiten. Mst. 1:15 000.



- 1 Kirche Sogn Gieri
- 2 Schloss Rhäzüns
- 3 Hügel Saulzas
- 4 Kirche Sogn Paul
- 5 Hügel Plazzas (Plazes)
- 6 Kirche Nossa Dunna (St. Maria)
- 7 Bonaduz, Valbeuna: Spätrömisch-frühmittelalterliches Gräberfeld
- 8 Rhäzüns, Dorf: Spätrömisch-frühmittelalterliches Gräberfeld

**Abb. 6:** Rhäzüns, Sogn Gieri. 2019. Südfassade des Schiffes. Teilweise zugemauert sind die älteren, originalen Fenster und der ursprüngliche Haupteingang **A**. Auf dem originalen, in *Pietra-Rasa*-Manier verputzten Mauerwerk liegen Reste eines Freskos **B**, welches den Drachenkampf des Heiligen Georgs darstellt (14. Jahrhundert). Blick gegen Norden.



in einer Urkunde erwähnten, damals besiedelten Vorburg der Feste Rhäzüns: «...*Wir der amman vnd die lût ze Rutzûns im vorhöff ze Rutzûns arm vnd rich, ...*»<sup>30</sup>. Heute ist Saulzas gänzlich abgetragen.

Ebenfalls in Kenntnis der Ortsnennungen in der ottonischen Tauschurkunde lokalisiert 1931 der Philologe und Topograph Jakob Escher-Bürkli das alte Bonaduz<sup>31</sup> auf den östlich des heutigen Dorfes liegenden Hügel Plazzas (Plazes) **Abb. 5.5**.<sup>32</sup> Diese, auf ihrer flachen Kuppe mindestens 15 000 m<sup>2</sup> Fläche aufweisende Erhebung fällt – ausser im Westen – auf drei Seiten steil zum hier eine Biegung vollführenden Hinterrhein ab. Beiden zuletzt genannten Beschreibern ist gemein, dass sie bei ihrer Suche nach dem im Urkundentext genannten *castellum* nicht auf die sich darin befindliche Pfarrkirche eingehen.

Gudrun Schneider-Schnekenburger thematisiert 1980 die ottonische Tauschurkunde

im Rahmen ihrer Bearbeitung des Gräberfeldes von Bonaduz/Valbeuna **Abb. 5.8**. Die Belegung dieses Friedhofs datiert sie in römische bis karolingische Zeit, womit sie zeitliche Schnittflächen mit Vorgängerbauten von Sogn Gieri voraussetzt.<sup>2</sup> Die betreffende Textstelle in der ottonischen Urkunde lässt laut Schneider-Schnekenburger zwei Deutungsmöglichkeiten zu: «*Entweder war St. Georg ein Kirchenkastell oder auf dem Gebiet der Gemeinde [Rhäzüns] war ein grösseres Areal befestigt, das die Kirche einschloss.*»<sup>34</sup> Weiter hält sie zutreffend fest, dass bis anhin keine Siedlungsspuren aus frühmittelalterlicher Zeit auf dem Geländeplateau von Rhäzüns und Bonaduz archäologisch dokumentiert sind. Eine Feststellung, welche auch heute noch zutrifft. Dass solche Siedlungsspuren nicht zwingend im Bereich der heutigen Dörfer gesucht werden müssen, deuten Gräber an, welche zwischen 1959 und 1975, sowie 2019 im Bereich des heutigen Dorfkerns von Rhäzüns gefunden wurden **Abb. 5**.<sup>35</sup>



**Abb. 7:** Rhäzüns, Sogn Gieri.  
2019. Der Glockenturm  
mit älteren und aktuellen  
Schallöffnungen. Blick ge-  
gen Nordosten.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Formulierung «...*aeccliesiam* [...] *in castello Beneduces et Ruzunnes*...» mit «Pfarrkirche in der Befestigung von Rhäzüns und Bonaduz» übersetzt werden kann. Eine im 10. Jahrhundert existierende Befestigung, welche auch Sogn Gieri umschloss, kann deshalb als gesichert gelten. Trotzdem lässt die Vorstellung bezüglich Anlage und Form der urkundlich genannten Befestigung zurzeit noch einigen Interpretationsspielraum offen. Gerade weil die Kuppe des Sogn Gieri-Hügels keine grosse Fläche aufweist und eine Umwehrung desselben ausser der Kirche kaum auch noch einer Siedlung mit Menschen und Vieh hätte Schutz bieten können. Doch genau dies dürfte der Grund für Befestigungsanlagen im späten ersten Jahrtausend gewesen sein. Auch für Graubünden sind marodierende Sarazenen und Ungaren im 9. und 10. Jahrhundert belegt oder dürfen zumindest mit sehr grosser Wahrscheinlichkeit angenommen werden.<sup>36</sup> Die geringe Fläche

des Sogn Gieri-Hügels vor Augen, geht Erwin Poeschel 1930 in seiner Interpretation des ottonischen Urkudentextes noch einen Schritt weiter.<sup>37</sup> Einerseits vermutet er «*die Verschanzung eines ganzen Plateauabschnitts*», worin ihm – wie erwähnt – Schneider-Schnekenburger 1980 gefolgt ist. Andererseits hält er es für möglich, dass gleichzeitig verschiedene Hügel bzw. Bereiche auf dem Plateau von Rhäzüns und Bonaduz befestigt waren – eine Hypothese, der ich mich anschliessen möchte. Mit dieser Deutungsvariante könnte – neben der urkundlich gesicherten Bewehrung der Kirche – auch an Befestigungen von frühen Siedlungen, von Gutshöfen, ja sogar an eine mögliche, frühfeudale Anlage an Stelle der späteren mittelalterlichen Burg gedacht werden. Wodurch beinahe sämtliche bisher geäusserten Interpretationsversuche des *castellum*-Begriffs in der betreffenden ottonischen Urkunde unter einem Hut vereint werden könnten.

Baugeschichte der  
Kirche Sogn Gieri (St. Georg)  
bei Rhäzüns

Zur Materialität und Datierung der bei Sogn Gieri festgestellten Umfassungsmauer siehe Kapitel *Bewehrungen des Hügels*.

#### Beschreibung der bestehenden Kirche

Bei der heute bestehenden Kirche Sogn Gieri handelt es sich um einen einfachen Saalbau mit längsrechteckigem Schiff und einge-  
**Abb. 2.** Am Eingang zum kreuzgewölbten Chor steht ein Triumphbogen in Form eines

gedrückten Spitzbogens. Darin haben sich schiffseits, zu beiden Seiten des Bogens, hölzerne Konsolen erhalten, auf denen ursprünglich ein Balken (Trabes) auflag. Das Schiff ist flach gedeckt. Der Chor ist nach Nordosten ausgerichtet, im Folgenden vereinfacht Osten.

An den Längswänden des Schiffs sind teilweise vermauerte, hoch sitzende, Fenster erkennbar. In der Südwand sind es drei **Abb. 6,** in der Nordwand zwei. Sie besitzen

**Abb. 8:** Rhäzüns, Sogn Gieri. 2019. Westpartie der Kirche mit aktuellem Hauptportal und Treppenanlage. Blick gegen Nordosten.



die Masse ca. 140×90 cm, eine schwach geneigte Bank und schliessen rundbogig. Die schmalen Lichtschlitze öffnen sich in der Mitte der Mauer. Die östlichsten Fenster, sowohl in der Nord- wie in der Südwand, werden vom Triumphbogen zu grossen Teilen verdeckt. Dies ist ein erster Beleg dafür, dass Triumphbogen und Chor später als das Schiff entstanden sind (vgl. unten Bau IV und Bau V). Im westlichen Teil der Schiffs-südwand ist das ursprüngliche, rundbogige Eingangsportal erkennbar. Auf der Aussen-seite ist es heute vermauert. Die innere Leibung ist mit einem Holzsturz gerade geschlossen. Sie ist nicht vermauert und heute als Nische erhalten. Alle diese ältesten Öffnungen im Schiff werden im Innern von den Malereien des 14. Jahrhunderts berücksichtigt.

An die Ecke zwischen der südlichen Chorschulter und der Chorsüdwand lehnt sich aussen ein sechsgeschossiger, mehrphasiger Glockenturm an, der vom Chor aus zugänglich ist. Unterhalb des aktuellen Glockengeschosses mit stichbogigen Schallöffnungen sind auf allen vier Seiten des Turms grösstenteils später zugemauerte, ältere Schallfenster erkennbar **Abb. 7**. Sie sind gekuppelt und schliessen spitzbogig. Dass bereits die älteste Phase des Glockenturms jünger sein muss als der bestehende Chorraum, ist daran zu erkennen, dass das originale Fenster in der Chorsüdwand vom Glockenturm verdeckt wird. Ausser diesem Fenster existiert noch ein weiteres des ursprünglichen Bestandes in der Chorostwand. Sie sind beide von schmalrechteckiger Form mit stichbogigen Leibungen auf der Innenseite, welche von der Chorbemalung des 14. Jahrhunderts berücksichtigt werden. In diese frühgotischen Malereien, sowohl im Chor wie auch im Schiff, brechen andere Fenster ein. Eines dieser Fenster befindet sich in der Nordwand des Chores, drei weitere in der

Südwand des Schiffes **Abb. 6**. Letztere sitzen tiefer in der Wand als die drei originalen, weiter oben beschriebenen. Diese jüngsten Fenster im Bau sind breitrechteckig mit innerem Stichbogen. Sie dürften in barocker Zeit eingebrochen worden sein. Ebenfalls in die Malereien des 14. Jahrhunderts bricht das aktuelle Portal in der Westwand des Schiffes ein. Aussen schliesst es rundbogig, im Innern mit einem Stichbogen. Zugänglich ist dieses Portal über eine doppelläufige Treppe; der Eingang wird durch ein Pultdach geschützt **Abb. 8**.

Ein durchgehendes Satteldach überdeckt Schiff und Chor. Im Dachraum sind über dem Triumphbogen gemauerte Reste eines Glockenjochs erkennbar. Dieser Befund belegt nochmals, dass der Glockenturm, auch seine ältere Phase, später an die bestehende Kirche angebaut worden sein muss. Direkt unterhalb der Glockenjochreste befindet sich ein rundes Loch für das Glockenseil.

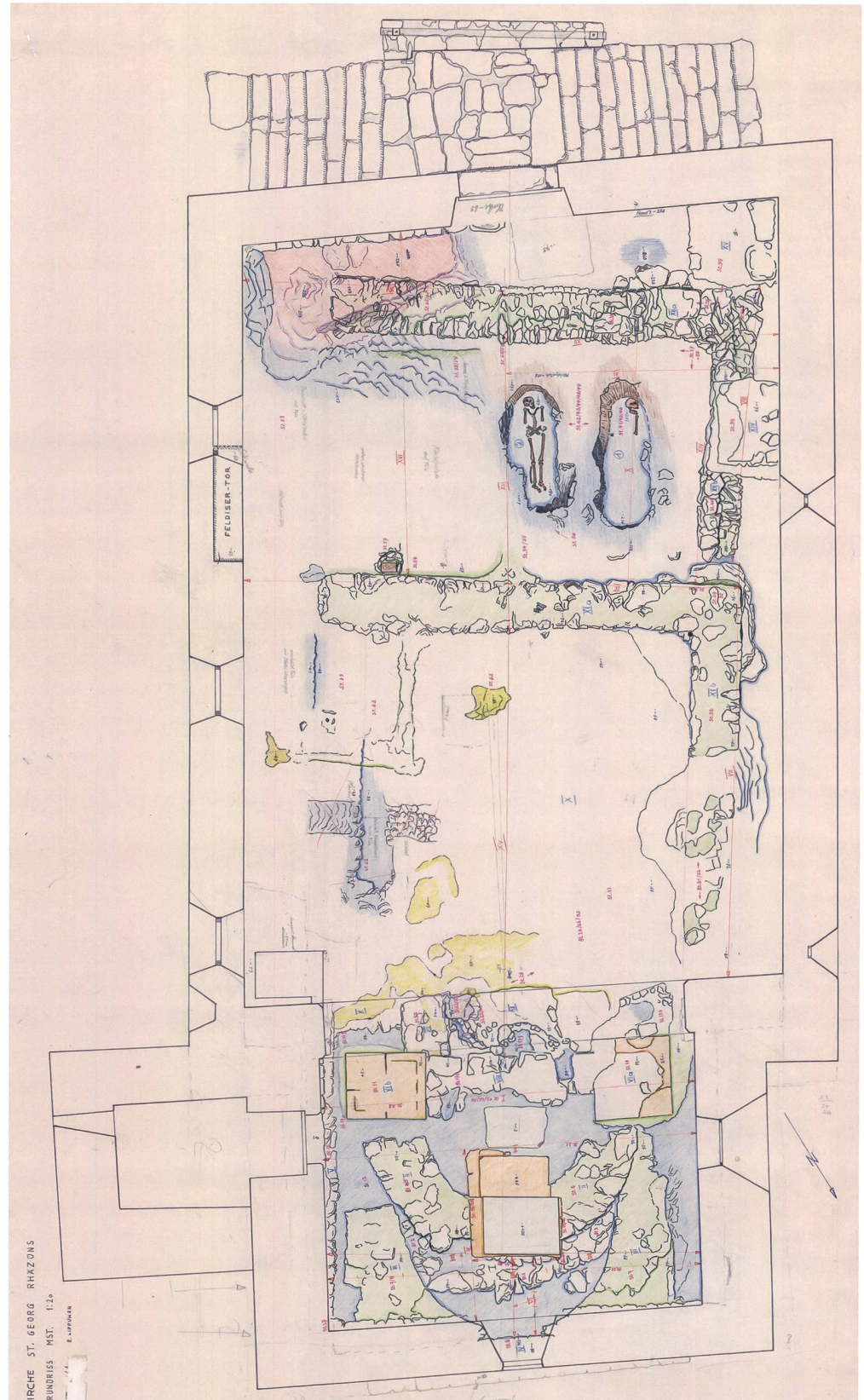
Im Innenraum existiert neben dem gemauerten Hauptaltar in der Chormitte noch ein Seitenaltar, welcher schiffseits an die südliche Chorschulter lehnt. Er verdeckt die am Triumphbogen vorhandene Sockelmalerei aus dem 14. Jahrhundert, ist also später errichtet worden. Im Schiff sind beidseits des Mittelgangs einfache Balkenbänke aus Nadelholz erhalten geblieben. Die heute existierenden Mörtelböden im Schiff und im Chor, wie auch die aus Quelltuffsteinen geformte Chorstufe, sind nach Beendigung der archäologischen Grabungen im Jahr 1961, in Anlehnung an den zuvor angetroffenen Bestand, (wieder)hergestellt worden.

### Forschungsgeschichte von Sogn Gieri

Einer der Ersten, welcher sich über die Baubeschreibung hinaus auch Gedanken zur

Baugeschichte der  
Kirche Sogn Gieri (St. Georg)  
bei Rhäzüns

**Abb. 9:** Rhäzüns, Sogn Gieri.  
1961. Grundrissplan von  
E. Lippuner, Adolf Gähwiler  
und Walther Sulser mit Be-  
funden der Ausgrabung von  
1961. Mst. 1:100.



Baugeschichte von Sogn Gieri machte, war Erwin Poeschel im Jahr 1940.<sup>38</sup> Poeschel, der die Befunde der Ausgrabung von 1961 nicht kannte, setzte – wohl beeinflusst durch die ottonischen Tauschurkunden – die Entstehung des bestehenden Schiffs ins erste Jahrtausend. Dass Chorbogen und Chor jünger sein müssen als das Schiff, erkannte er aufgrund der Vermauerung der östlichsten Schiffsfenster beim Einbau des Chorbogens. Den Neubau des Chores sah Poeschel im Zusammenhang mit der Ausmalung der Kirche, also im 14. Jahrhundert. Dieser Datierung Poeschels folgten annähernd alle späteren Beschreiber der bestehenden Kirchenanlage.<sup>39</sup> Poeschel war es auch, welcher 1940 erstmals von einer Ringmauer um die etwa 700 m<sup>2</sup> grosse Hügelkuppe spricht.<sup>40</sup> Es war das Rätische Museum in

Chur – vor der 1967 erfolgten Gründung des Archäologischen Dienstes Graubünden verantwortlich für Ausgrabungen im Kanton –, welches 1961 die archäologische Ausgrabung und die Restaurierungsarbeiten in Sogn Gieri verfügte. Anlass dazu war eine im vorangegangenen Jahr durchgeführte Milleniumsfeier in Rhäzüns, bei welcher der Ersterwähnung (960) der Kirche gedacht wurde. Als Projektleiter sowohl für die Grabung, wie auch für die Restaurierung der Malereien, wurde der Architekt und Mittelalterarchäologe Walther Sulser bestimmt. Vor Ort leitete und dokumentierte der Lehrer, Mühlenkundler und Teilzeit-Ausgräber Adolf Gähwiler die Ausgrabung. Gähwiler legte damals den gesamten Kirchenraum frei und fand die Fundamente von zwei kleineren Vorgängerkirchen **Abb. 9**. Unter

**Abb. 10:** Rhäzüns, Sogn Gieri.  
2019. Die Kirche Sogn Gieri.  
Blick gegen Osten.



dem damals so genannten «Vorhof» – ein westlich angeführter Anbau einer Vorgängerkirche – entdeckte er eine Brandschicht. Innerhalb des «Vorhof» legte Gähwiler zwei Gräber frei. Zwei weitere Skelette fand er bei Sondierungen ausserhalb der Kirche, auf der Suche nach der Ringmauer des Hügels, welche er an drei Stellen auch tatsächlich dokumentieren konnte. Die Grabungsdokumentation von 1961 umfasst handschriftliche Notizen, einige massstäblich angefertigte Pläne, Schwarz-Weiss-Fotos und verschiedene Skizzen. Sehr vorteilhaft für die vorliegende Auswertung war, dass Gähwiler von sämtlichen Mauern der Vorgängerbauten Mörtelproben zur Seite legte. Adolf Gähwiler berichtete 1962 als erster über die Grabungsergebnisse.<sup>41</sup> Auch Hans Erb fasste die Resultate kurz zusammen.<sup>42</sup> Sein Bericht und der dort angefügte Phasenplan, wie auch ein von Silvester Nauli 1978 verfasster und im Archiv des Archäologischen Dienstes Graubünden abgelegter Bericht über Gähwilers Ausgrabungen bildeten die Grundlage für sämtliche späteren Beschreibungen und Interpretationen der Baugeschichte von Sogn Gieri.<sup>43</sup> Einige, bereits von den Ausgräbern nicht interpretierte Befunde, sowohl im Schiff wie auch im Chor (vgl. dazu Bau IV), blieben auch in der Folge unbesprochen.<sup>44</sup> Ebenso wurde darauf verzichtet, die in den Dreissigerjahren und wieder 1961 festgestellte Ringmauer des Hügels auf einem Plan darzustellen. Weitere archäologische Aufnahmen im Aussenbereich der Kirche erfolgten im Jahr 1997, anlässlich der Verlegung einer Blitzschutzanlage.<sup>45</sup> In die Jahre 2011 und 2017–2019 datieren verschiedene dendrochronologische Untersuchungen an Hölzern des Glockenturms, der Schiffsbänke, des Dachstuhls und anderen Stellen.<sup>46</sup> Alle Ergebnisse dieser Untersuchungen flossen in die vorliegende Arbeit ein. Punktuelle Sondierungen im Aussenbereich und im

Innern des Glockenturms, sowie Georadarmessungen im Aussenbereich der Kirche wurden 2019, im Zusammenhang mit dieser Arbeit, ausgeführt.<sup>47</sup>

### Der Untergrund der Kirche Sogn Gieri

Die ausgedehnte Geländeterrasse südwestlich der Vereinigung des Vorder- und Hinterrheins bei Reichenau, mit den heutigen Ortschaften Bonaduz und Rhäzüns, entstand nach bisherigen Erkenntnissen aus abgelagertem Schuttmaterial der kolossalen Bergstürze von Tamins und Flims.<sup>48</sup> Jener von Flims datiert ca. ins 8. Jahrtausend vor Christus.<sup>49</sup> Gewaltige Gesteinsmassen im Volumen von rund 10 km<sup>3</sup> lösten sich damals vom Flimserstein und wurden teilweise mit grosser Wucht murgangartig flussabwärts transportiert, wo es auf abgelagerte Schuttmassen des etwas älteren Taminser Bergsturzes traf. Dieses Hindernis hatte zur Folge, dass Gesteinsbrei beider Bergstürze hinterrheinaufwärts bis ins Domleschg verfrachtet wurde und liegen blieb. Im Bereich des Geländeplateaus von Bonaduz und Rhäzüns soll die Höhe dieser Ablagerung bis zu 100 m betragen. Bestandteile des verfrachteten Bergsturzmateriels waren, neben feineren Kiesen, Sand und Feinsedimenten, auch grosse bis riesige Felskompartimente, welche bei der späteren Flusstalbildung nicht mehr verschoben wurden. Einige dieser grossen Gesteinsbrocken sind heute noch an der Geländeoberfläche als markante und mehrheitlich bewaldete Hügelkuppen sichtbar. Im Bereich von Bonaduz und Rhäzüns werden diese Erhebungen *Bot* oder *Cresta* genannt.

Auf einer dieser *Crestas*, zwischen den heutigen Dörfern Bonaduz und Rhäzüns gelegen und hart am westlichen Steilufer des Hinterrheins, erhebt sich die Kirche Sogn Gieri **Abb. 10**.

## Bau I

Form und Ausdehnung der Kuppe dieses riesigen, dem Hügel zugrundeliegenden Gesteinsbrockens scheint bestimmend für die Positionierung des ersten fassbaren Kirchenbaus gewesen zu sein. Zumindest auf drei Seiten von Bau I, auf dessen Ost-, Nord- und Westseite, fällt die Oberfläche des Felsbrockens zum Teil stark ab.

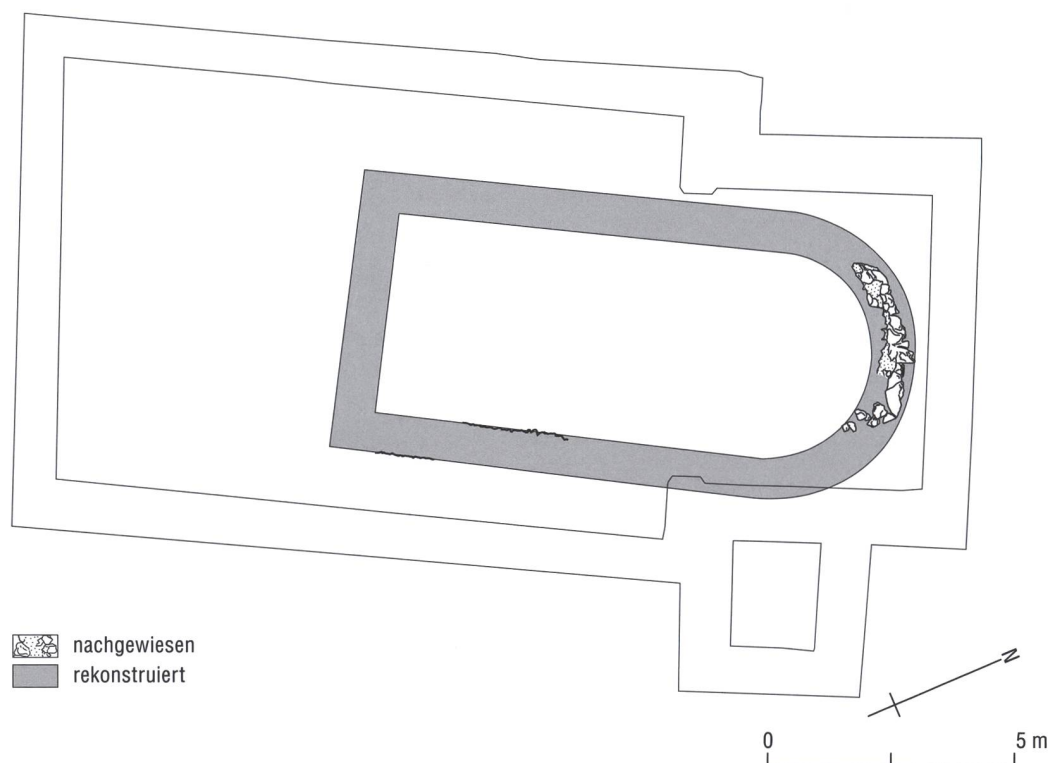
Bau I ist nur noch über wenige Relikte fassbar. Einerseits handelt es sich dabei um den Scheitelbereich einer Apsismauer, welche im Osten des heutigen Chorraums zu Tage getreten ist **Abb. 11**. Diese Apsismauer hat sich lediglich in der Höhe von maximal zwei bis drei Steinlagen erhalten. Erkennbar ist die äussere, östliche Mauer-

flucht; die westliche wird von der darüber liegenden Apsis von Bau II verdeckt, weshalb die Mauerbereite der älteren Apsis nicht messbar ist. Wie beinahe alle Mauern sämtlicher späterer Bauten ist die Apsis von Bau I direkt auf den felsigen Untergrund gestellt worden. Als Bindemittel fand ein brauner, feinsandiger Kalkmörtel mit vielen sehr kleinen ungelöschten Kalkstücken und einigen, unterschiedlich grossen Ziegelstücken in der Magerung Verwendung. Einige dieser Stücke weisen Partien mit einer auffallenden Rötung auf, welche offensichtlich nicht von einer Ziegelmehlzugabe stammt. Die geröteten Partien belegen wohl einen Brand des Gebäudes. Weitere Überbleibsel von Bau I sind zwei parallel in Ost-West-Richtung verlaufende, einen Abstand von 80 cm zueinander aufweisende Felsabschrotungen



**Abb. 11:** Rhäzüns, Sogn Gieri.  
1961. Fundament der Apsis  
von Bau I. Blick gegen  
Nordosten.

**Abb. 12:** Rhäzüns, Sogn Gieri.  
2019. Grundriss Bau I, 6./7.  
Jahrhundert. Mst. 1:150.



im Südbereich des heutigen Schiffes. Sie dienten den Ausgräbern Gähwiler und Sulser als Anhaltspunkt für die Rekonstruktion der fehlenden südlichen Schiffsmauer von Bau II. Eine solche Rekonstruktion ergibt aber für Bau II einen asymmetrischen Grundriss mit stark differierenden Chorschultertiefen. Eine Asymmetrie also, welche kaum entsteht, wenn bei einem Neubau nicht auf bereits bestehende, ältere Bauteile zurückgegriffen wird (vgl. Bau II). Wenn nun aber die vorgegebene Apsisrundung von Bau I bis zu ihren Enden ergänzt wird und man diese Apsis ansatzlos in die Schiffsmauern übergehen lässt, passen die beiden Felsabschrotungen exakt als Südmauer zu Bau I. Ein so rekonstruierter, erster Kirchenbau ist als einfacher, chorschulterfreier Saal mit raumbreiter Apsis zu beschreiben **Abb. 12**. Mit einer Westmauer an derselben Stelle wie die spätere von Bau II, ergäben sich für das Schiff von Bau I die Masse  $7,20 \times 4,20$  m.

Die Datierung von Bau I ist lediglich über Vergleiche mit ähnlichen Bauten möglich. Der Grundriss von Bau I entspricht mit annähernd denselben Massen jenem der aufgrund einer Grabbeigabe ins 7. Jahrhundert datierten Kirche auf dem befestigten Hügel Grepault bei Trun.<sup>50</sup> Ebenfalls beinahe identisch ist der Grundriss der aufgrund einer historischen Quelle mit Sicherheit vor 842/843 datierten, ersten Bauphase der Kirche St. Maria Magdalena in Stierva.<sup>51</sup> In seinen Massen viel gedrungener ist der Saalbau mit einzugsloser Apsis der ersten Bauphase der Kirche San Martino in Mendrisio TI, die typologisch ins 6./7. Jahrhundert datiert wird.<sup>52</sup> Ebenfalls als Saalbau mit einzugsloser Apsis ist – wenn auch von ungleich grösserer Dimension – Bau II der Churer Stephanskirche zu bezeichnen. Dieser Bau wird aufgrund von Grabbeigaben spätestens in die Mitte des 6. Jahrhundert datiert.<sup>53</sup> Angesichts dieses Datierungsspektrums von vergleichbaren Bauten vermute

ich für Bau I eine Zeitstellung ins 6./7. Jahrhundert.

## Bau II

Bei Kirchenbau II handelt es sich um einen Saal mit eingezogener, halbrunder Apsis, deren Scheitel auf der zuvor abgebrochenen, älteren Apsis von Bau I steht. Erhalten haben sich Teile der Apsismauer **Abb. 13**, sowie Abschnitte der West- und der Nordmauer des Schiffes **Abb. 14** mit einer maximalen Höhe von rund 65 cm. Die Mauerstärken betragen bei den Schiffsmauern 80 cm, bei der Apsis 90 cm. Als Baumaterial der unmittelbar auf dem Felsen stehenden Mauern dienten hauptsächlich gebrochene Steine. Die Füllung im Mauerkerne besteht aus kleineren, ebenfalls gebrochenen Steinen. Gebunden wurden die Mauersteine mit einem hellen, sehr kalkhaltigen und grob gemagerten Mörtel, welcher in der Schiffs- und in der Chorpartie identisch ist.

Da beide Chorschultern, wie auch die Südmauer des Schiffes nicht erhalten sind, muss die Grundrissform von Bau II hypothetisch ergänzt werden. Der vorhandene Apsisrest weist einen Innendurchmesser von etwas mehr als 2,5 m auf; in der Rekonstruktion habe ich den Chorraum mit einer schwachen Stelzung der Apsis von ca. einem Meter etwas vergrößert. Dadurch ergibt sich, in Verbindung mit der vorgegebenen Ausrichtung der Schiffsnordmauer, ein nördlicher Chorschultereinzug von 1,5 m und eine Länge des Schiffes von ca. 7 m. Die Südmauer des Schiffes fehlt. Der Rekonstruktion der Ausgräber und allen bisherigen Bearbeitern der Anlage folgend, setzte ich diese Südmauer zwischen die beiden, unter Bau I erwähnten Felsabschrotungen. Ich sehe für Bau II eine Übernahme der damals bereits bestehenden Südmauer von Bau I **Abb. 15**. Dies, obwohl so der südliche Chorschulter-

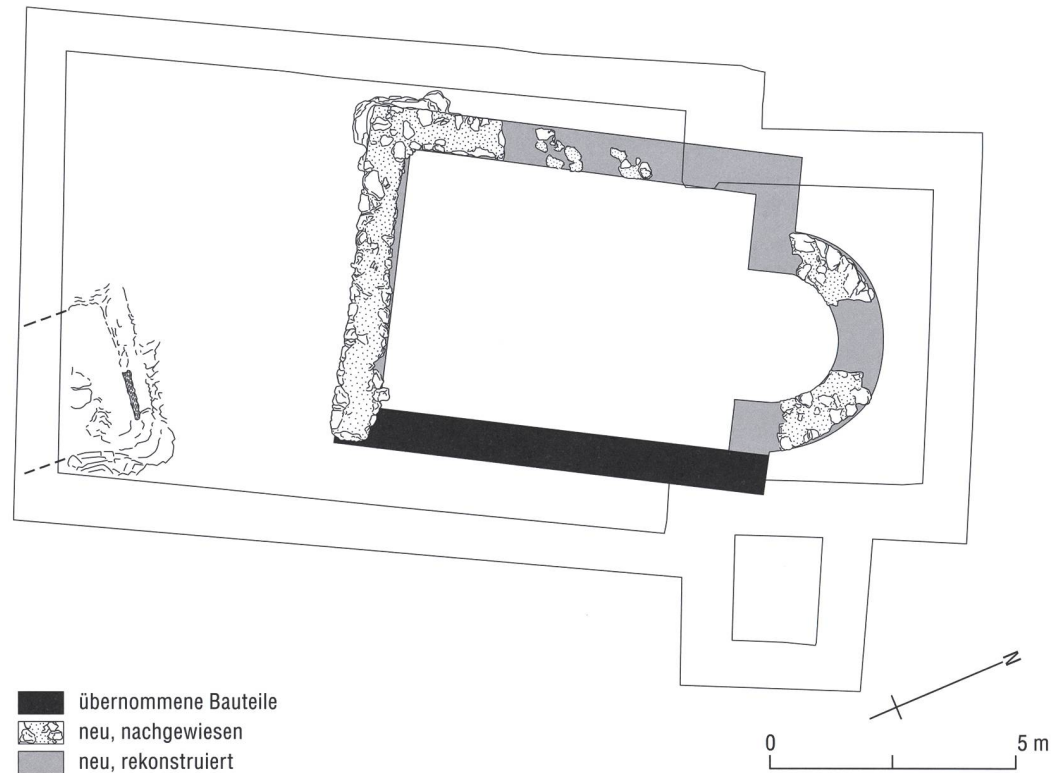


**Abb. 13:** Rhäzüns, Sogn Gieri. 1961. **A** Fundament der Apsis zu Bau II (Scheitel unter dem aktuellen Altarstipes). **B** Weiter östlich das Fundament der Apsis zu Bau III. Blick gegen Osten.



**Abb. 14:** Rhäzüns, Sogn Gieri. 1961. Der Schiffsraum während der Grabung von 1961. Untere Bildhälfte: West- und Nordmauer zu Bau II. **A** Westmauer, **B** Nordmauer. Blick gegen Westen.

**Abb. 15:** Rhäzüns, Sogn Gieri.  
2019. Grundriss Bau II,  
8./9. Jahrhundert. Süd-  
westlich davon Reste eines  
wohl profanen Gebäudes.  
Mst. 1:150.



einzig lediglich einen Meter beträgt und eine Asymmetrie in der Anlage entsteht. Als Indiz für diese Annahme führe ich die noch erhaltene Westmauer von Bau II an, welche genau auf Höhe der südlichen Felsabschattungslinie stumpf endet. Dass die ursprüngliche südwestliche Schiffsecke von Bau II hier lag, wird dadurch bestätigt, dass auch die Westmauer des zu Bau III gehörenden, westlichen Narthex (siehe unten) genau auf derselben Linie stumpf endet. Die auf diese Weise rekonstruierte Breite des Schiffes beträgt etwas mehr als 5 m.

Das Bodenniveau von Bau II hat sich nicht erhalten. Es muss höher gelegen haben und wird spätestens mit den Bautätigkeiten zur heutigen Kirche abgetragen. Im Bereich der noch erhaltenen Nordwestecke des Schiffes sind jedoch Hinweise auf das Aussenniveau zu finden. Hier stehen die aussen mit Sicherheit frei aufgezogenen Mauerfluchten auf einem nach Westen und

Norden vorkragenden Fundamentblock, welcher hauptsächlich aus einem grösseren Gesteinsbrocken besteht. Dieses Vorfundament existiert lediglich an der Ecke, wo sich der felsige Untergrund zu einer Mulde senkt. Sowohl weiter östlich, wie auch weiter südlich stehen die geraden, frei aufgezogenen Aussenfluchten der Schiffsmauern ohne Vorfundament auf dem Felsbrocken, welcher den Hügel von Sogn Gieri bildet. Der Befund kann so interpretiert werden, dass zumindest an dieser Stelle der felsige Untergrund mehr oder weniger auch das Aussenniveau der Kirche bildete. An der Nordwestecke des Schiffes haben sich oberhalb des erwähnten Vorfundaments grössere Flächen des Aussenputzes erhalten **Abb. 16**. Dadurch wird ersichtlich, dass die hier anschliessende Nordmauer des westlich vorgebauten Narthex (siehe Bau III) nicht gleichzeitig mit Bau II entstand, wie schon bemerkt.<sup>54</sup> Wo sich der Eingang in Bau II befand, war 1961 nicht festzustellen.

Weil die Kuppe des Felsbrockens im Bereich der Südwand bzw. südlich davon liegt, nehme ich an, dass der Eingang – wie bei Bau IV nachgewiesen – im Süden der Kirche lag.

Die Datierung von Bau II ist nur mit typologischen Vergleichen möglich: Eine kleinere Saalkirche mit eingezogener, schwach gestelzter Apsis und eher engem Radius ist beispielsweise vom Bau II der Ilanzer Martinskirche bekannt.<sup>55</sup> Dieser bezüglich seiner Masse sehr ähnliche Kirchenbau datiert aufgrund einer Erwähnung in einer historischen Quelle in die Zeit vor 765. Einen vergleichbaren Grundriss weist ebenfalls Bau I der Kirche St. Luzius und Florinus in Walenstadt SG auf, welcher aufgrund einer Quellenerwähnung vor 842/843 entstanden sein muss.<sup>56</sup> Eingezogen und gestelzt ist auch die Apsis des Vorgängerbaus der Kirche St. Georg in Pfäfers SG, der typologisch ins 8./9. Jahrhundert datiert wird.<sup>57</sup> Ebenfalls typologisch ins 9. Jahrhundert wird die vergleichbare Anlage I der Kirche St. Gallus in Morschach SZ datiert.<sup>58</sup> Für den vorliegenden Bau II von Sogn Gieri nehme ich – hauptsächlich aufgrund der Vergleiche mit Ilanz, St. Martin und Walenstadt, St. Luzius und Florinus – eine Entstehung im 8./9. Jahrhundert an.

#### Wohl profane Gebäudereste südwestlich von Bau II

Bis anhin nicht näher datierbar waren abgebrannte Gebäudereste, die 1961 in der Südwest-Ecke des heutigen Schiffes freigelegt wurden **Abb. 15**. Hier ist der Felsen in der Form eines unregelmässigen Rechtecks, stellenweise in einer Tiefe bis zu einem Meter ausgeschrotet worden. Diese so bearbeitete Zone zieht unter die bestehende Westwand der Kirche. Erkennbar ist deshalb lediglich der östliche Teil des Befundes. Seine gefasste Nord-Süd-Ausdehnung

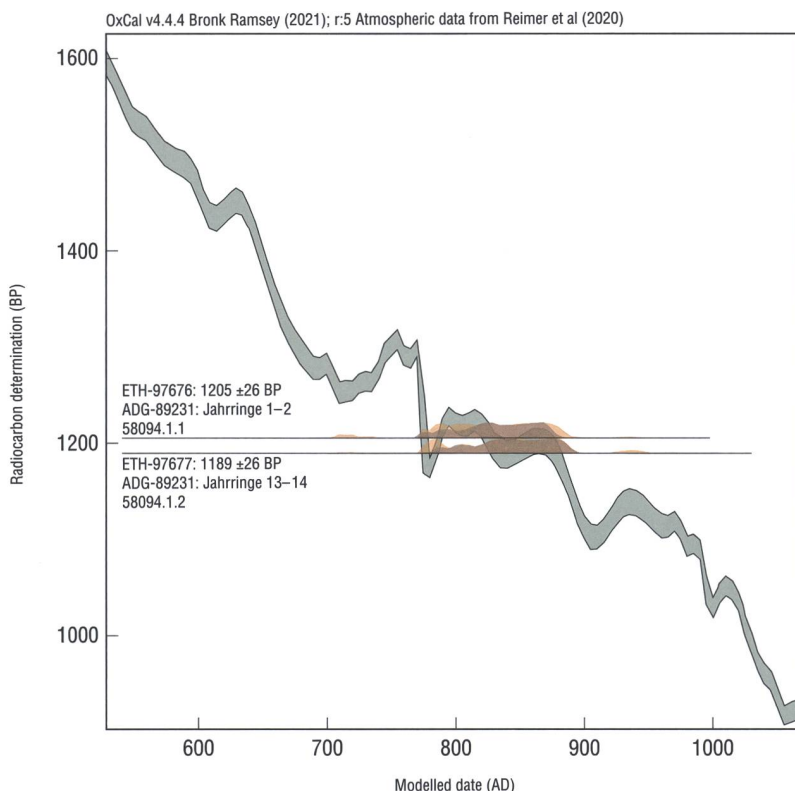
beträgt knapp drei Meter; in West-Ost-Richtung zieht die abgearbeitete Stelle nach 1,5 Metern unter die Westwand der Kirche. Parallel zur östlichen Begrenzung dieser ausgeschroteten Zone lag ein verkohlter Holzbalken, möglicherweise ein Überrest einer hölzernen Gebäudewand **Abb. 15**. Direkt auf dem horizontal abgeschroteten, felsigen Untergrund lag eine 2,5 cm dicke Holzkohleschicht. Es sind wahrscheinlich die verbrannten Reste eines Bretterbodens. Darüber zog sich eine 40 cm starke Brandschuttschicht, welche Holzkohle, Steine und Quelltuffbrocken, Asche, Mörtel- und Verputzfragmente enthielt, darunter auch bemalte. Als einzige Objekte aus dieser Schicht wurden die bemalten Verputzstücke und einige Holzkohlen aufbewahrt. Der Verputz ist aus einem sehr feinen, kaum gemagerten und sehr kalkhaltigen Mörtel gefertigt worden, was ihn sehr hart gemacht hat. Auf ein Brandereignis weist die unterschiedlich starke Rötung des Mörtels hin. Die Oberfläche des Putzes ist sehr fein geglättet. Darauf haben sich an vielen Stellen Spuren einer dunkelgrauen Bemalung erhalten. Ob dies die ursprünglich ge-



**Abb. 16:** Rhäzüns, Sogn Gieri. 1961. Nordwest-Ecke des Schiffes von Bau II. An der westlichen Aussenfassade haben sich stellenweise Reste eines Aussenputzes (Pfeil) erhalten. Blick gegen Osten.

wählte Farbe auf dem Verputz war, oder ob dieser Farbton erst als Folge des Brandes entstanden ist, muss offenbleiben. Ebenfalls nicht zu klären ist, ob der vorliegende, auch mit Mörtelstücken und bemalten Verputzfragmenten durchsetzte Brandschutt, tatsächlich nur vom hier abgebrannten Gebäude stammt. Dieses scheint, zumindest anhand der *in situ* liegenden Überreste, aus Holz bestanden zu haben. Vorderhand möchte ich den abgebrannten Befund als Reste eines hölzernen Gebäudes mit profaner Nutzung bezeichnen. Einer solchen Deutung folgend dürften jedoch die mineralischen Bestandteile des Brandschutts, vor allem die bemalten Verputzfragmente, eher aus dem damaligen Kirchenbau stammen und an dieser Stelle entsorgt worden sein. Das bedeutet, dass auch die damalige Kirche vom Brand betroffen war, was mit der vorliegenden Grabungsdokumentation weder zu beweisen noch zu widerlegen ist.

**Abb. 17:** Rhäzüns, Sogn Gieri. Die *wiggle-matching*-Daten der Holzkohle aus den profanen Gebäuderesten südwestlich von Bau II. Kalibriert mit Oxcal v4.4.4.

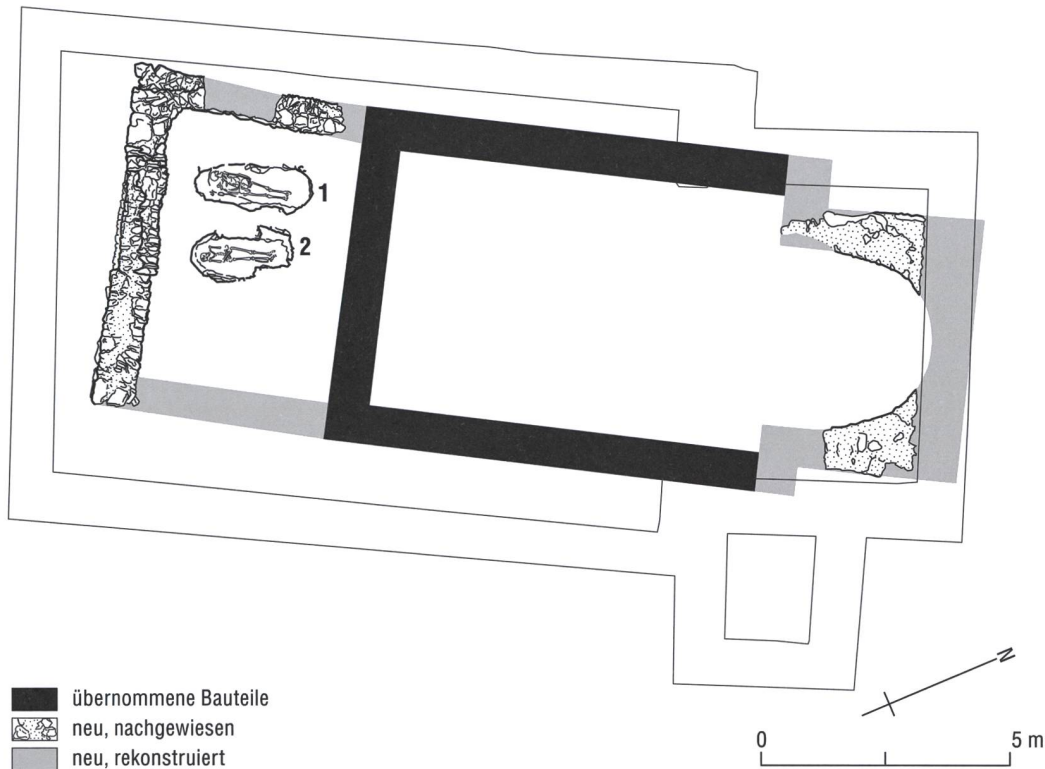


Datierung: Zwei Holzkohlestücke aus diesem Brandschutt konnten mittels *wiggle-matching* von zwei  $^{14}\text{C}$ -Proben des gleichen Holzkohlestücks datiert werden. Das Resultat weist in die Zeitspanne zwischen 785 und 890, in der die Fällung und Verarbeitung der verbauten Baumstämme erfolgt ist **Abb. 17**. Über dem Brandschuttpaket lag eine bis 20 cm starke Humusschicht, die offensichtlich erst nach dem Abgang des hölzernen Gebäudes entstanden ist. Darin eingetieft wurde das Fundament der westlichen Narthexmauer zu Bau III.

### Bau III

Mit Bau III ging eine Vergrößerung der vorher bestehenden Kirche (Bau II) einher. Vom Vorgängerbau übernommen wurde dabei das Kirchenschiff, zumindest dessen heute noch erhaltenen Fundamente und Abschnitte der aufgehenden Mauern. Der zuvor bestehende Chor ist hingegen durch einen Neubau ersetzt worden. Seine noch erhaltenen Fundamentteile machen deutlich, dass es sich dabei um eine eingezogene, asymmetrische und tief gestelzte Apsis mit einer geraden Hintermauerung handelte **Abb. 13**. Die Chorschulterpartie hat sich nicht erhalten. Ich gehe für die Rekonstruktion von einer leichten Verlängerung des vormaligen Schiffes aus und ergänze die neuen Chorschultern unmittelbar östlich der vorgängigen, was eine Apsisstellung von ca. 1,30 m mit sich bringt **Abb. 18**. Der Grundriss besitzt so Lichtmasse von 8 × 5,20 m im Schiff, 3,80 m in der Breite der Apsis, sowie ca. 3,40 m in der Apsistiefe. Reste von Böden oder Spuren einer Innenausstattung waren, wie auch der östliche Abschluss der Chorhintermauerung, nicht erhalten.

Denselben Kalkmörtel wie die Apsis – ein eher fein gemagertes Bindemittel mit



**Abb. 18:** Rhäzüns, Sogn Gieri.  
Grundriss Bau III, 9./10. Jahr-  
hundert. Mst. 1:150.

1 Grab 1  
2 Grab 2

hohem Sandanteil und von dunkelgrauer Farbe – weisen die Mauern des Anbaus westlich des Schiffes auf. Erhalten hat sich das gut 70 cm breite Fundament der Nordmauer, welche an der Nordwest-Ecke des Schiffes schräg ansetzt. Im Verband mit der Nordmauer des Anbaus steht das 80–90 cm breite Fundament der Westmauer **Abb. 19**, eine stellenweise in *opus-spicatum*-Manier errichtete Mauer, die im Süden genau auf derselben Linie stumpf endet, wie die Westmauer des Schiffes. Ich gehe deshalb davon aus, dass an diesem stumpfen Ende die ursprüngliche Südwest-Ecke des Anbaus zu rekonstruieren ist. Von der Südmauer, wie von der Ausstattung des Anbaus, hat sich nichts erhalten. Die lichten Masse des Raums betragen 5,30 m in der Breite und knapp 4 m in der Tiefe. Dass dieser Anbau nicht gleichzeitig mit Bau II entstand, was von verschiedenen Bearbeitern postuliert wird<sup>59</sup>, macht einerseits die Übereinstimmung des Mörtels

des Anbaus mit jenem der Apsis von Bau III deutlich und zweitens der Befund, dass die Nordmauer des Anbaus an eine aussen glatt verputzte Südwest-Ecke des Schiffes von Bau II anschliesst. Ebenfalls entgegen der Deutung früherer Bearbeiter<sup>60</sup> gehe ich bei diesem Anbau nicht von einem offenen «Vorplatz» aus, sondern von einem überdachten Vorraum, einem Narthex.

In der nördlichen Hälfte dieses Narthex liegt der felsige Untergrund tiefer als im Süden. Aufgrund der Skizze des Ausgräbers kann möglicherweise auf eine ursprünglich vorhandene Rauntrennung zwischen einem südlichen und nördlichen Bereich geschlossen werden. Im nördlichen Teil legte der Ausgräber 1961 zwei geostete Skelette in parallel zueinander liegenden Grabgruben frei. Die beiden Verstorbenen **Abb. 20** wurden in Rückenlage und in Holzsärgen bestattet, was Spuren von Seiten- und Bodenbrettern zeigen. Bei der nördlich lie-



**Abb. 19:** Rhäzüns, Sogn Gieri. 1961. Foto-Collage der Mauern des Anbaus. Gut erkennbar sind zudem die vier Mauersockel, welche zum nachfolgenden Bau IV gehören und stellenweise auf den älteren Mauern stehen. Blick gegen Norden.



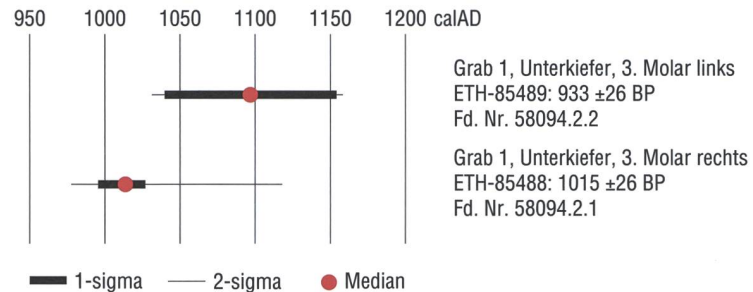
**Abb. 20:** Rhäzüns, Sogn Gieri. 1961. Foto-Collage zum Narthex und den darin liegenden Gräbern 1 und 2. Blick gegen Osten.

genden Bestattung (Grab 1) handelt es sich um das beinahe vollständige, gut erhaltene Skelett eines 170 cm grossen männlichen Individuums, das im Alter von 40–48 Jahren verstorben ist. Südlich davon liegt das eher schlecht erhaltene Skelett einer 157 cm grossen Frau (Grab 2), die im Alter von 50–60 Jahren starb.<sup>61</sup>

Für die Freilegung der beiden Gräber musste seinerzeit ein annähernd quadratischer Mauersockel abgebaut werden, welcher zusammen mit drei anderen zu Bau IV gehört (siehe dort). Dieser Befund, wie auch die naturwissenschaftliche Datierung der nächstfolgenden Phase IV veranschaulicht, dass die beiden Gräber nicht erst mit Bau IV in den Boden gelangten. Das Skelett von Grab 1 konnte mit der <sup>14</sup>C-Methode in den Zeitraum vom späten 10. bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts datiert werden **Abb. 21**.

Wo die Türe in den Narthex lag, konnte 1961 nicht festgestellt werden. Ebenso wenig, wo sich die zu erwartende Verbindungstüre zwischen Narthex und Langhaus befand.

Datierung: Auch Bau III kann aufgrund fehlender Funde und organischer Materialien lediglich typologisch datiert werden. Immerhin ist hier durch die Datierung der Gebeine in Grab 1 ein *terminus ante quem* für die Errichtung von Bau III gegeben. Kirchen mit gerade hintermauerten Apsiden sind im nördlichen Churrätien einige bekannt. Sie zeichnen sich jedoch durch sehr unterschiedliche Apsisformen aus. Die aufgrund von Grabbeigaben ins 7. Jahrhundert datierte, erste Bauphase der Kirche St. Donatus in Vaz/Obervaz, Zortzen weist beispielsweise einen eher gedrungenen, glockenförmigen Apsisraum auf.<sup>62</sup> Sehr flach und eher breit ist derjenige der zweiten Phase von St. Georg in Ruschein, welche in einer schriftlichen Quelle 842/843 erwähnt wird.<sup>63</sup> Beide ge-



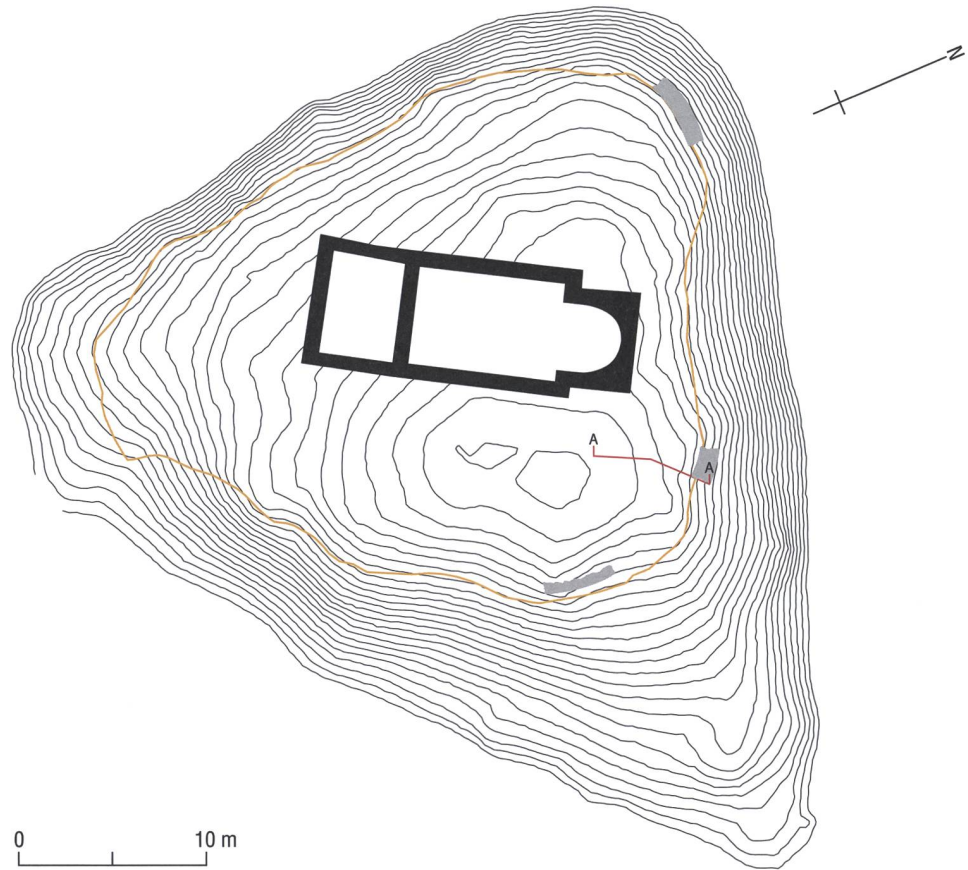
**Abb. 21:** Rhäzüns, Sogn Gieri. 2019. Die <sup>14</sup>C-Daten vom Skelett aus Grab 1. Kalibriert mit Oxcal v4.4.4.

nannten Apsisinnenräume entsprechen allerdings nicht jenem vorliegenden von Bau III. Vergleichbar tief gestelzt – jedoch ohne Hintermauerung – ist beispielsweise die Apsis der Kirche St. Mamertus in Triesen (FL) gebaut, die Erwin Poeschel aufgrund eines daselbst festgestellten, wohl frühen Friedhofs<sup>64</sup> und der Form eines Apsisfensters ins erste Jahrtausend bzw. ins 10. Jahrhundert setzt.<sup>65</sup> Hans Rudolf Sennhauser datiert diese Kirche typologisch ins 9./10. Jahrhundert.<sup>66</sup> Eine innere Stelzung weist auch die hintermauerte, aber im Vergleich zu jener von Bau III weitaus kleinere Apsis der ersten Phase der Kirche St. Peter und Paul in Zizers auf. Dieser Bau wird von Hans Rudolf Sennhauser typologisch ins 7./8. Jahrhundert datiert.<sup>67</sup> Trotzdem möchte ich Bau III von Sogn Gieri, mit Rücksicht auf die Datierung des vorangegangenen Baus II und des nachfolgenden Baus IV, ins 9./10. Jahrhundert setzen. Die mittels naturwissenschaftlicher Analyse erfolgte Datierung von Bau IV macht jedenfalls Folgendes deutlich: Bei Bau III handelt es sich mit Sicherheit um jene Kirche, welche in den ottonischen Tauschurkunden erwähnt wird.

### Bewehrungen des Hügels

Mittels drei Sondierungen nördlich, östlich und südlich des Chors wies der Ausgräber 1961 eine Umfassungsmauer des Hügels

**Abb. 22:** Rhäzüns, Sogn Gieri.  
2019. Grundriss Kirche (Bau III)  
mit Abschnitten der 1961 fest-  
gestellten Umfassungsmauer  
(grau). Äquidistanz der Höhen-  
linien: 20 cm. Orange Linie:  
Heutiger Waldrand. Rote Linie  
A–A: Südprofil von 1961, vgl.  
**Abb. 25.** Mst. 1:400.



nach **Abb. 22.** Östlich des Glockenturms erscheint sie als mindestens 120 cm breite Trockenmauer, welche aus hauptsächlich grösseren Bruchsteinen sorgfältig, aber in unregelmässigen Lagen aufgezogen worden ist. An dieser Stelle weist die Mauer noch eine Höhe von max. 80–100 cm auf. Eine Profilzeichnung zeigt hier bergseits ein deutliches Mauerhaupt **Abb. 25.** In den beiden anderen Sondiergräben haben sich nur noch die untersten Lagen der Mauer erhalten. Auf Skizzen und Fotos ist eine einäuptig gegen den Hang gestellte Mauer zu erkennen **Abb. 23.** Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Mauer ursprünglich vermörtelt war und der Mörtel im Laufe der Zeit ausgewaschen wurde, wie das bei Wüstungsmauern oftmals zu beobachten ist. Die Umfassungsmauer liegt – an jenen Stellen,

wo sie gefasst werden konnte – jeweils genau am Rand der Hügelkuppe. Dort, wo sie bis zur untersten Lage dokumentiert ist, steht sie direkt auf dem anstehenden Felsen. Im Sondiergraben östlich des Glockenturms konnten zudem zwei menschliche Skelette freigelegt werden. Dabei handelt es sich einerseits um die schlecht erhaltenen Gebeine eines ca. 3 Jahre alten Kleinkindes unbestimmbaren Geschlechts (Grab 3), sowie um ein beinahe vollständig erhaltenes Skelett eines männlichen Individuums (Grab 4), welches im erwachsenen Alter (ca. 20–40 Jahre alt) verstarb **Abb. 24.**<sup>68</sup> Beide wurden in Rückenlage und in West-Ost-Richtung, mit Blick gegen Osten bestattet. Bedauerlicherweise sind beide Skelette heute nicht mehr auffindbar. Die Gebeine des Kleinkindes wurden damals nach der anthropologi-

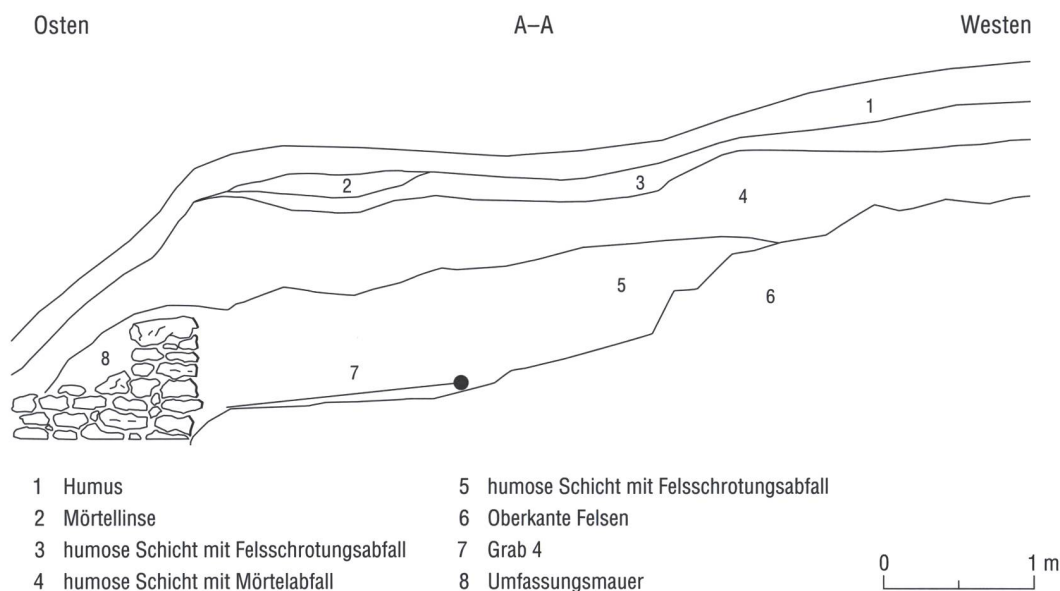
schen Bestimmung nicht aufbewahrt; das des Mannes ist seit Jahrzehnten verschollen. Beide Bestattungen setzen die Existenz der Umfassungsmauer voraus, wie eine Profilzeichnung des Ausgräbers deutlich wiedergibt **Abb. 25**. Die Bestattungen liegen zuunterst in einer ca. 80 cm tiefen humosen Schicht, welche direkt auf der Felsoberfläche aufliegt und mit viel Felsschrotabfall durchsetzt ist. Dieses Material entstand also während Planierungsarbeiten auf der felsigen Hügelkuppe, wohl zum Zeitpunkt der Errichtung einer der kleineren Vorgängerkirchen. Es macht den Anschein, dass für die beiden Gräber ebenfalls felsiger Untergrund weggeschrotet wurde, was bedeutet, dass bei der Bestattung dieser beiden Toten Bruchmaterial angefallen ist. Die Füsse des Erwachsenenskeletts stossen beinahe an die Umfassungsmauer – der Bezug der Bestattung zur Mauer ist offensichtlich. Die mit Felssplintern durchsetzte Schicht läuft in westlicher Richtung auf den hier ansteigenden Felsen aus. Ich gehe davon aus, dass sich etwa im Bereich der Schicht-Oberfläche **Abb. 25,5** bzw. weiter westlich direkt auf der Felsoberfläche das Gelniveau zur Zeit der beiden Grablegungen befand. Alle jüngeren, darüber liegenden Schichten zeigen nämlich keine Störung, welche beim Anlegen der Grabgrube entstanden sein müsste. Die Annahme des Ausgangsniveaus auf dieser Höhe zur Zeit der Anlage beider Gräber kann durch folgende Indizien untermauert werden: Einerseits entspricht die – im Vergleich zu heute eher geringe – Bestattungstiefe von 80 cm einem durchaus geläufigen Usus in früherer Zeit. Zweitens lag das Aussenniveau zurzeit von Bau II bzw. Bau III nur wenig höher als die Felsoberfläche. Aufgrund dieser Aspekte ist mit grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass die Umfassungsmauer zum Zeitpunkt von Bau II resp. Bau III bereits existierte.



**Abb. 23:** Rhäzüns, Sogn Gieri. 1961. Sondierung südlich des Glockenturms. Reste der Umfassungsmauer des Hügels. Blick gegen Westen.



**Abb. 24:** Rhäzüns, Sogn Gieri. 1961. Skelett von Grab 4 in einer Sondierung östlich des Glockenturms. Blick gegen Süden.



**Abb. 25:** Rhäzüns, Sogn Gieri. 1961. Sondierung östlich Glockenturm. Südprofil mit Umfassungsmauer und Grab 4, vgl. **Abb. 22**. Mst. 1:50.

Die Umfassungsmauer bricht hier, östlich des Chores, auf OK-Höhe der beschriebenen untersten Schicht **Abb. 25,5** ab. Dass sie aber ursprünglich um einiges höher war und über längere Zeit bestand, zeigt die Stratigrafie über dieser untersten Schicht **Abb. 25**. Sämtliche jüngeren Schichten verlaufen nämlich horizontal zur Geländekante hin und fallen erst genau dort ab, wo sich noch heute in tieferer Lage die Reste der Umfassungsmauer befinden. Dies wäre nicht der Fall, wenn jene jüngeren Schichten erst nach der Auflassung der Beringmauer entstanden wären. Das heisst, all diese Schichten rechneten ursprünglich mit einer damals noch höheren Umfassungsmauer und begannen erst hangseits abzufallen, als die Mauer in dieser Höhe weggebrochen war.

Die darüber liegende Schicht **Abb. 25,4** ist eine rund 50 cm starke, humose Strate mit auffallend vielen Mörtelstückchen. Diese deuten auf den Abbruch gemörtelter Mau-

ern hin. Ich vermute, dass diese Schicht während eines Kirchenneubaus entstand, wahrscheinlich Bau IV oder Bau V, nachdem grössere Teile älterer Mauern abgebrochen worden waren. Weiter ist die Schicht auch als Benutzungsschicht, also als Aussenniveau einer oder dieser beiden Phasen anzusprechen. Im Profil folgt eine max. 25 cm starke, humose Schicht, die ebenfalls viel Felsschrotungsmaterial enthält **Abb. 25,3**. Sie entstand wohl beim Bau des später an die bestehende Kirche angebauten Glockenturms, vor dessen Errichtung viel bestehendes Material abgetragen und sogar Steine älterer Mauerfundamente aus ihren Gruben entnommen wurden. Lokal liegt darüber eine dünnere Mörtellinse **Abb. 25,2**, welche auch 1997 beim Verlegen eines Blitzableiters festgestellt werden konnte. Damals wurde diese Schicht als Mörtelanmachstelle angesprochen – ob diese mit der Errichtung des Glockenturms zusammenhängt oder mit einer möglichen Erhöhung der Umfassungsmauer, muss offen-

bleiben. Sogar die oberste humose Schicht **Abb. 25,1** welche die heutige Grasnarbe bildet, könnte ursprünglich noch an die Umfassungsmauer gestossen haben.

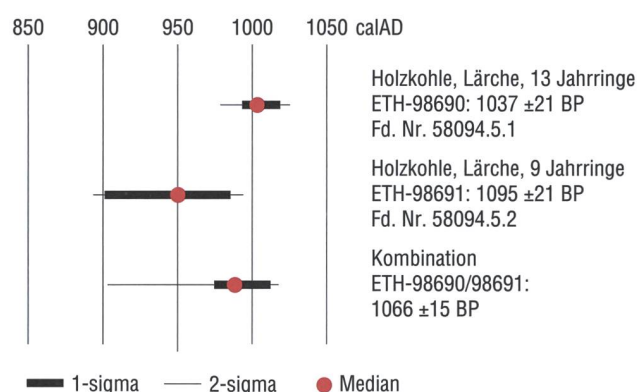
Die beiden Bestattungen sind die einzigen, die bei den Sondierungen im Aussenbereich festgestellt werden konnten. Mit diesem bescheidenen Befund ohne weitere Gräberfunde einen früheren Volksfriedhof bei Sogn Gieri zu postulieren, geht zu weit.

**Zusammenfassung:** Während den Sondierungen in den 1960er-Jahren konnten süd- bis nordöstlich der Kirche Reste einer mindestens 120 cm breiten, trocken gemauerten Umfassungsmauer festgestellt werden. Ob sie anfänglich vermörtelt war und der Mörtel im Laufe der Zeit vollständig ausgewaschen wurde, muss offenbleiben. Die ursprünglich wohl mehrere Meter hohe Mauer befindet sich jeweils genau am obersten Böschungsrand der Hügelkuppe. Andere Stellen des Böschungsrandes wurde damals nicht untersucht. Es ist aber davon auszugehen, dass sich überall am Rand der Kuppe Überreste dieser Mauer finden lassen. So interpretiert entspricht das ehemals bewehrte Gelände etwa der Fläche der heute nicht bewaldeten Hügelkuppe mit einer Ausdehnung von ca. 700–750 m<sup>2</sup>. Lediglich zwei im Aussenbereich festgestellte Bestattungen deuten eher nicht auf einen Volksfriedhof bei Sogn Gieri hin. Bei den beiden Toten dürfte es sich – wie bei den beiden im Narthex von Bau III Bestatteten – um prominente Personen gehandelt haben.

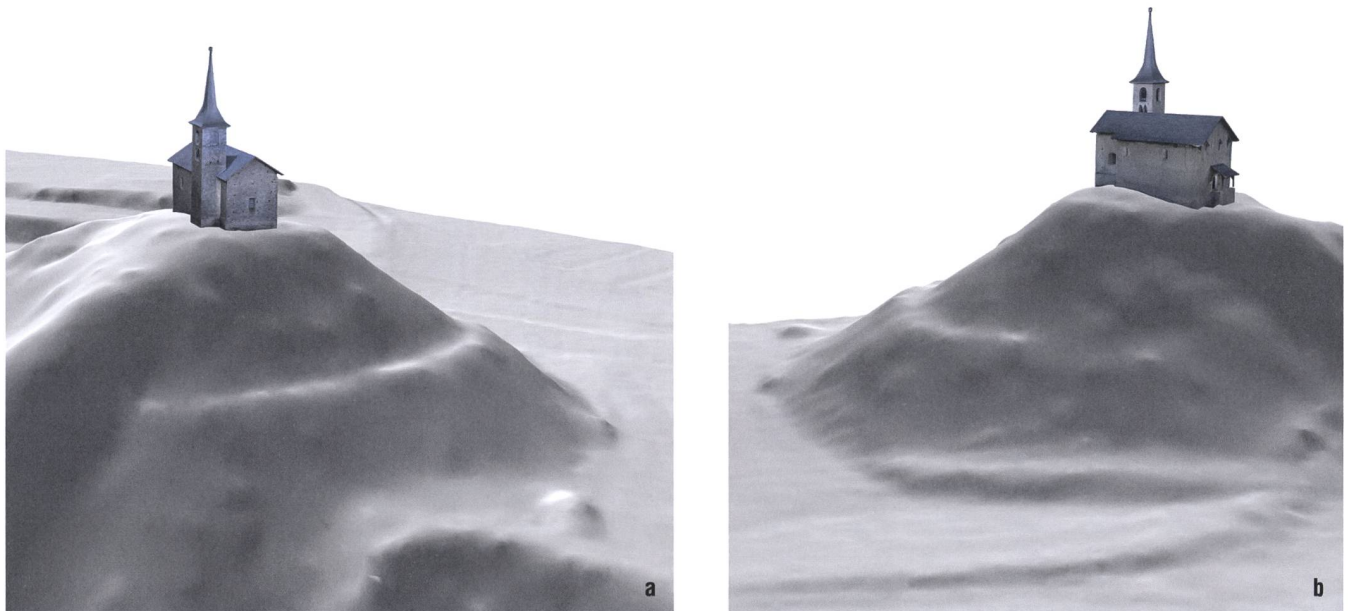
**Datierung:** Hinweise zur Datierung sind an der Mauer nicht zu finden. Da die beiden Skelette verschollen sind, kann auch kein *terminus ante quem* des Mauerbaus über Knochendatierungen erfolgen. Immerhin bewahrte der Ausgräber Holzkohlen auf, welche er der Grabgrube der beiden direkt

nebeneinanderliegenden Bestattungen entnommen hatte. Holzkohle in Grabgrubenfüllungen ist aus einigen, in frühmittelalterliche Zeit datierten Friedhöfen Graubündens bekannt.<sup>69</sup> Sie weisen möglicherweise auf eine heidnische Begräbnistradition hin, welche bis weit in christliche Zeit weitergeführt wurde. Zwei dieser in Rhäzüns geborgenen Holzkohlestücke – vermutlich desselben Astholzes – konnten mittels der <sup>14</sup>C-Analyse datiert werden. Ihre Altersbestimmung weist ins 10. Jahrhundert **Abb. 26**. Da die beiden Gräber, aus deren Füllung die Holzkohle stammt, die Umfassungsmauer bereits voraussetzen, muss diese früher entstanden sein. Sie dürfte vor 960, dem Jahr des verbrieften Tauschhandels zwischen König und Bischof datieren. Mit sehr grosser Wahrscheinlichkeit ist es damit erstmals gelungen, eine in Quellen des 8.–10. Jahrhunderts «*in castello*» genannte Befestigungsform materiell zu fassen.<sup>70</sup>

Eine andere, sicher von Menschenhand getätigte Geländebearbeitung findet sich auf der Nord- und Ostseite des Hügels, ca. 15 Meter tiefer als die Böschungskante der Kuppe. Hier ist auf der Länge von ca. 8 Metern eine horizontal verlaufende, ca. 1,5 Meter breite Berme erkennbar **Abb. 27**



**Abb. 26:** Rhäzüns, Sogn Gieri. 2019. Die <sup>14</sup>C-Daten der Holzkohle aus der Grubenfüllung von Grab 4, vgl. **Abb. 24**. Kalibriert mit Oxcal v4.4.4.



**Abb. 27:** Rhäzüns, Sogn Gieri. 2019. Dreidimensionales Geländemodell des Kirchhügels mit der Berme und der Kirche im heutigen Zustand. **a** Blick gegen Nordwesten, **b** Blick gegen Südosten.

**Abb. 28.** Sie beginnt bei der steilen Rheinuferböschung im Südosten und führt in nordöstlicher Richtung um den Hügel herum. Andere Spuren sind an dieser Stelle nicht auszumachen. So muss es offenbleiben, ob dieser Berme ursprünglich eine weitere Bewehrung – in welcher Form auch immer – vorgelagert war, oder ob allenfalls die hohe, heute bewaldete Böschung bis hinauf zur Hügelkuppe zum Teil von Menschenhand überformt ist. Zur Datierung dieser Berme können keine Angaben gemacht werden.

#### Bau IV

Bei Bau IV handelt es sich um einen umfassenden Kirchenneubau, dem der vollständige Abbruch des Vorgängerbaus III vorausgegangen ist. Zu diesem Neubau gehört das heute noch beinahe vollständig erhaltene Kirchenschiff, dessen östlichste Partie beim späteren Neubau des bestehenden Chores (Bau V) um etwa einen Meter verkürzt wurde. Die Frage nach dem

zu Bau IV gehörenden Chor beschäftigte 1961 auch die Ausgräber. Sie nahmen an, dass sich dessen Fundamente genau unter den heutigen Chormauern befinden, der Kirchenbau insgesamt also mit Bau V lediglich eine leichte Verkürzung des Schiffes erfahren hätte. Punktuelle Sondierungen im Jahr 2019 vermochten nun die Frage nach dem Chor zu Bau IV zu klären. Dabei wurde ersichtlich, dass zwar die heutige Chorstmauer auf dem Fundament des Chores von Bau IV steht, nicht aber die heutigen Nord- und Südmauern. Etwa 70 cm nördlich ausserhalb der heutigen Nordost-Ecke des Chores fand sich das Fundament der nordöstlichen Chorecke zu Bau IV **Abb. 29**. Auf der gegenüberliegenden Seite im Süden ragt das Fundament der früheren Chorstmauer etwa 20 cm über die heutige Südost-Ecke hinaus und bricht dann ab **Abb. 30**. Tiefergehende Sondierungen an dieser Stelle zeigen auf, dass hier sämtliche Steine des älteren Fundaments aus ihrer Grube entnommen worden sind, wohl um beim

darauf folgenden Neubau des Chores wieder verwendet zu werden. Die Ergebnisse der jüngsten Sondierungen können folgendermassen zusammengefasst werden: Die Schiffsmauern von Bau IV gingen ursprünglich ohne Choreinzug, d. h. fluchtgetreu in die Chormauern über. Der rekonstruierte Grundriss von Bau IV zeigt sich neu als langgezogenes Rechteck, wenn auch ein leicht verschobenes, rhomboides, da alle vier Gebäudeecken keine exakten rechten Winkel aufweisen. Die lichte Masse des gesamten Baues betragen 17,80 m in der Länge und 8,70–8,80 m in der Breite **Abb. 31**.

Schiffseits sind die Mauern beinahe bis zur heutigen Krone erhalten. An einigen verputzfreien Stellen im Aussenbereich ist ein äusserst regelmässiges, in sorgfältigen Lagen aufgezogenes Mauerwerk erkennbar, welches durch Partien mit Ährenverband (*opus spicatum*) unterbrochen wird **Abb. 32**. Stellenweise hat sich auf diesen sichtbaren Mauerpartien ein *Pietra-Rasa*-Verputz erhalten, der die Steinköpfe freilässt und auf welchem die so verdeckten Fugen mit Kellenstrichen nachgezeichnet sind. Die fünf ursprünglichen, hoch in der Wand liegenden Fenster im Schiff und das in der



**Abb. 28:** Rhäzüns, Sogn Gieri. 2019. Die Berme mit Blick gegen Norden.

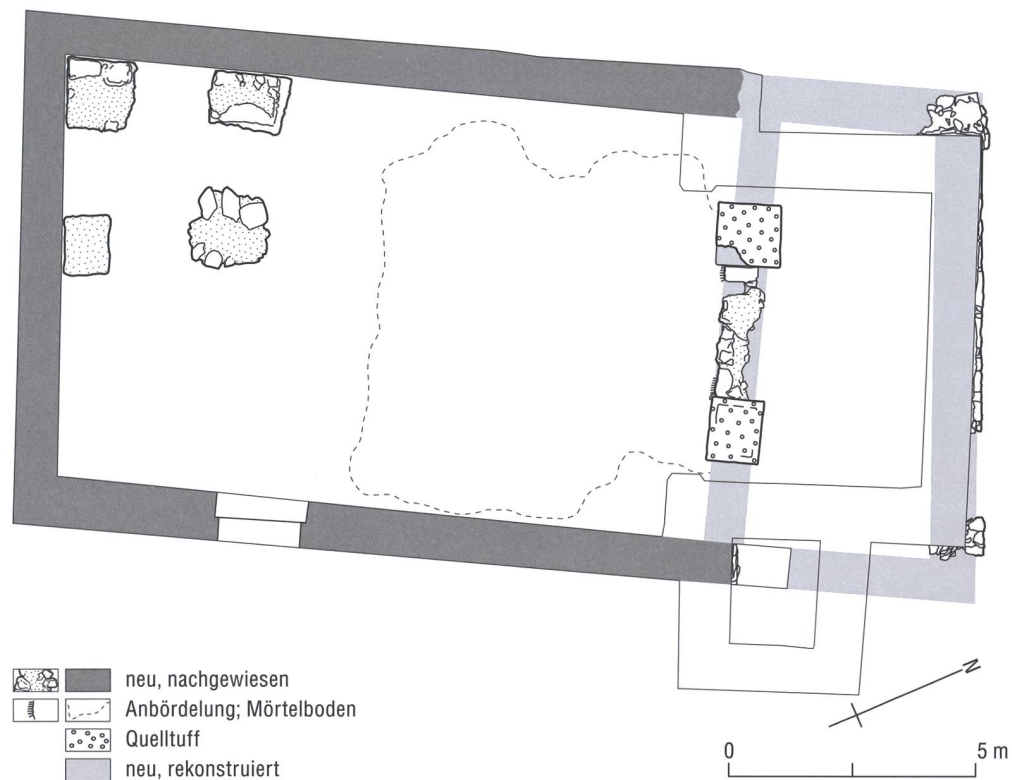
**Abb. 29:** Rhäzüns, Sogn Gieri. 2019. Unter der aktuellen Nordost-Ecke des Chores (Bau V) ragt das Fundament der Nordost-Ecke des Chores von Bau IV hervor. Blick gegen Südosten.

**Abb. 30:** Rhäzüns, Sogn Gieri. 2019. Das Fundament der östlichen Chormauer von Bau IV ragt über die aktuelle Südost-Ecke des Chores (Bau V) hinaus. Blick gegen Norden.



**Baugeschichte der  
Kirche Sogn Gieri (St. Georg)  
bei Rhäzüns**

**Abb. 31:** Rhäzüns, Sogn Gieri.  
2019. Grundriss Bau IV, erste  
Hälfte 12. Jahrhundert.  
Mst. 1:150.



**Abb. 32:** Rhäzüns, Sogn Gieri.  
2019. Ausschnitt der Südfas-  
sade des Schiffes mit sichtba-  
rem älteren Mauerwerk und  
rundbogigem Schiffsfenster  
von Bau IV. Bildmitte: Jünge-  
res, mehrfach verändertes  
Fenster. Blick gegen Norden.



Südwand angelegte Kirchenportal habe ich bereits im Kapitel Baubeschreibung detailliert besprochen **Abb. 6**.

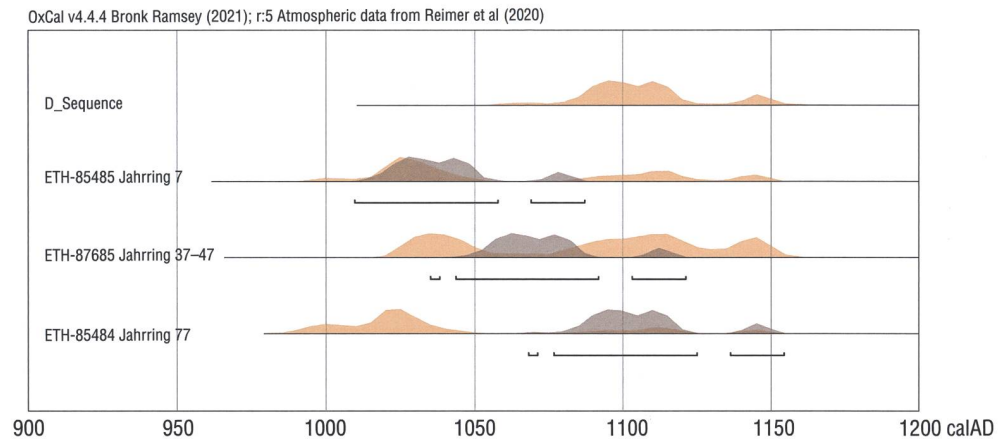
Eine ebenfalls 2019 im Innern des Glockenturmes durchgeführte Sondierung zeigte auf, dass die Schiffsüdmauer von Bau IV an der Stelle der heutigen Chorschulter stumpf endet. Dass es sich hier nicht um eine ehemalige Chorschulterecke handeln kann, machen die Ergebnisse der gleichzeitigen Aussensondierungen deutlich. Das eindeutig nicht ausgebrochene, sondern bewusst angelegte, stumpfe Mauerende kann nur mit einer ehemaligen Türöffnung erklärt werden. Das östliche Gegenstück dazu ist nicht erhalten, wie auch die gesamte Mauerpartie bis und mit der südöstlichen Chorecke von Bau IV, wie die Aussensondierungen zeigten. Hier wurden offensichtlich sämtliche Fundamentsteine entnommen, um sie beim Neubau des Chores oder bei der Errichtung des Glockenturms wieder zu verwenden. Dass zum Mauerbau brauchbare Steine an Ort selten sind, zeigt ein geologisches Gutachten. Dazu mehr im Kapitel zu Bau V. Zurück zum stumpfen Mauerende: Eine Tür an dieser Stelle dürfte in eine frühere Sakristei geführt haben. Sogn Gieri übte nachweislich lange Zeit die Funktion einer Pfarrkirche aus, wozu in der Regel auch eine Sakristei zum Aufbewahren der Messgewänder und der liturgischen Geräte gehörte. Die Sakristei ist üblicherweise vom Chorraum her zugänglich, was zur Frage führt, wie die Andachtsräume im langgezogenen Rechteckgrundriss damals aufgeteilt waren. Ein bisher nie interpretiertes Detail aus der Grabung von 1961 kann dazu Aufschluss geben: Zwei rechteckige Fundamente aus sorgfältig zugehauenen Quelltuffsteinen, welche etwas östlich des heutigen Choreingangs und ca. in paralleler Ausrichtung zum bestehenden Chorbogen freigelegt werden konnten. Beide greifen



**Abb. 33:** Rhäzüns, Sogn Gieri. 1961. Das südliche Pfeilerfundament **A** am Übergang von Schiff und Chor von Bau IV. Blick gegen Osten.



**Abb. 34:** Rhäzüns, Sogn Gieri. 1961. Ausschnitt des Schiffmörtelbodens **A** von Bau IV. Der Boden wurde auf eine schuppenartig verlegte Steinrollierung gegossen. Darüber ein Rest des Mörtelbodens **B** von Bau V. Blick gegen Südosten.



**Abb. 35:** Rhäzüns, Sogn Gieri. Das *wiggle-matching*-Ergebnis des hölzernen Türsturzes von Bau IV belegen die Datierung in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts. Kalibriert mit Oxcal v4.4.4.

in den Bestand der Kirchenbauten II/III ein. Das nördliche Fundament besitzt die Masse  $130 \times 130$  cm, das südliche  $130 \times 110$  cm **Abb. 33**; der Abstand dazwischen beträgt 2,70 m. Beide Fundamente weisen horizontale Oberflächen auf. Noch erhaltene Verputzgräte, die auf der Oberfläche des südlichen Fundaments einen rechteckigen Rahmen bilden, können darauf hinweisen, dass gemauerte Pfeiler auf diesen Quelltuffsteinsockeln standen. Der Rechteckrahmen von  $100 \times 80$  cm gibt die Masse der Pfeiler oder ihrer Basen an. Zwischen den beiden Fundamenten legte der Ausgräber seinerzeit ein aus Bruchsteinen gemauertes, etwa 60 cm breites vermörteltes Fundament frei, welches als Chorstufenunterlage gedeutet werden kann. Schiffseits bündelt ein fragmentarisch gefasster Mörtelboden **Abb. 34** gegen das Chorstufenfundament auf. Die Stufe selber oder Reste eines gleichzeitigen Chorbodens sind nicht erhalten. Alle älteren Strukturen im heutigen Chorraum wurden bei der Errichtung des bestehenden Chores (Bau V) abgetragen.

Wie können die ursprünglich auf den beiden Quelltuffsteinsockeln stehenden Pfeiler gedeutet werden? Die zwischen

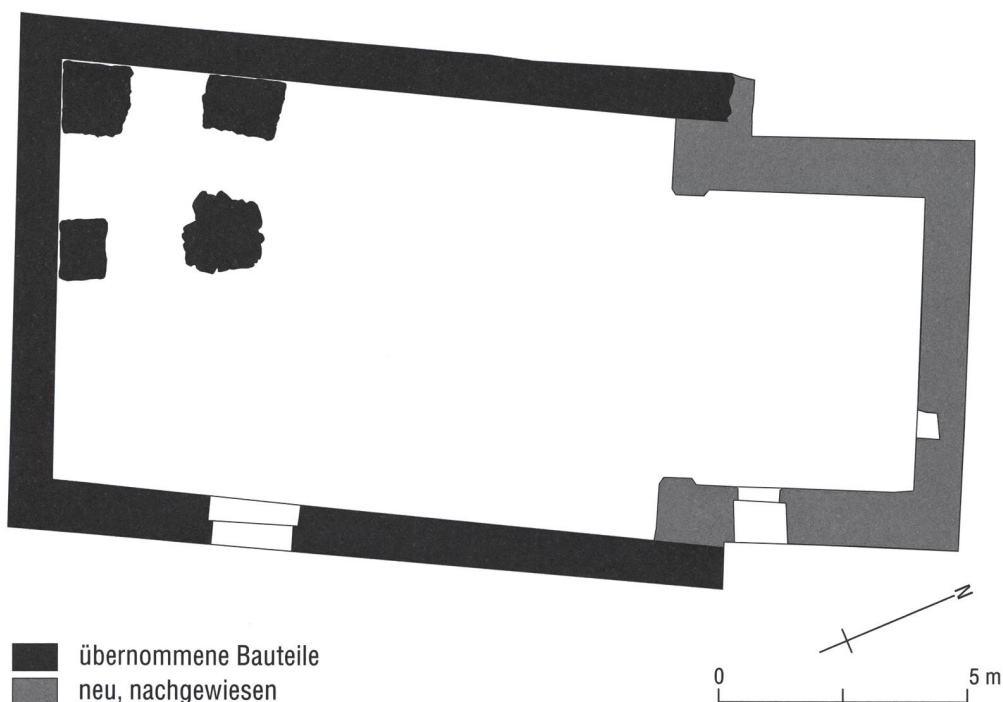
den Pfeilern liegende Chorstufe zeigt an, dass hier der Übergang vom Schiff in den Chorraum von Bau IV lag. Es ist vorstellbar, dass auf dieser Linie eine von drei bogenartigen Öffnungen durchbrochene Wand den Raum unterteilte. Die mittlere Bogenöffnung hätte eine Spannweite von ca. 3 m, die beiden seitlichen Bögen im Norden und Süden wären mit ca. 2 m bzw. ca. 1,9 m etwas schmaler und könnten sich wandseits jeweils auf Vorlagen oder Konsolen gestützt haben. Die mittlere, etwas breitere Öffnung darf als Triumphbogen deutlich höher angenommen werden, als die beiden seitlichen.<sup>71</sup> Weil eine Pfarrkirche einer Glocke bedarf, um die – hier besonders entfernt wohnenden – Gläubigen zur Messe zu rufen, vermute ich über dem Dach den Standort eines Glockenjochs, ähnlich jenem, das in der nächstfolgenden Bauphase V belegt ist. Möglicherweise lag das Chordach etwas tiefer als jenes über dem Schiff. Der Chorraum entpuppt sich jedenfalls mit seiner bescheidenen Tiefe von etwa 3,5 m im Verhältnis zur Breite von 8,8 m als eher schmale Raumeinheit. Die vermutete Sakristeitur in der südlichen Chormauer liegt in diesem Fall unmittelbar östlich der Raumtrennung.

Etwas später wird die Chorstufe im mittleren Bogen um einen Meter nach Westen ins Schiff verschoben. Davon zeugen auf dem Boden des Kirchenschiffs liegende Fundamentreste und Überbleibsel einer gleichzeitig errichteten Wangenmauer im Süden der Stufe **Abb. 9**.

Ein weiterer Einbau in Bau IV, der bis anhin nicht gedeutet wurde, befindet sich in der nordwestlichen Ecke des Schiffes. Hier konnte der Ausgräber vier gemauerte und mit Mörtel verbundene Sockel freilegen **Abb. 19**. Drei davon lehnen direkt an die Nord- bzw. an die Westwand des Schiffes. Ein Vierter steht frei im Raum; alle vier zusammen bilden ein Viereck von ca.  $4 \times 4$  m. Die Grösse der Sockel ist nicht einheitlich. Sie variiert zwischen  $1,5 \times 1,5$  m bis  $1,0 \times 0,8$  m. Alle besitzen aber eine beachtliche Tiefe. Aufgrund ihrer Lage in der Nordwestecke des Schiffes und dem Umstand,

dass das damalige Kirchenportal nicht im Westen, sondern im Süden lag, lassen sich diese vier Sockel als Fundamente für ein Taufsteinziborium deuten – als ein auf Säulen oder Pfeilern stehender Baldachin über dem Taufstein. Spätestens mit der Verlegung des Eingangs an seinen heutigen Ort in der Westwand muss das Ziborium abgebrochen worden sein.

Bau IV konnte mit naturwissenschaftlichen Methoden datiert werden. Der hölzerne Sturz über der inneren Leibung des damaligen Eingangsportals ergab mittels *wiggle-matching* den Zeitraum der ersten Hälfte 11. Jahrhunderts für die Errichtung von Bau IV **Abb. 35**.<sup>72</sup> Dank der Eingrenzung durch *wiggle-matching* konnte nachträglich das Endjahr 1117 (Kernholz) als die wahrscheinlichste Datierung bestimmt werden. Das Datum erinnert an eine bereits erwähnte historische Quelle<sup>73</sup>: Der ebenfalls in die



**Abb. 36:** Rhäzüns, Sogn Gieri. 2019. Grundriss Bau V, erste Hälfte 13. Jahrhundert. Mst. 1:150.



**Abb. 37:** Rhäzüns, Sogn Gieri. 2019. Hölzerne Konsolle an der Südseite des Triumphbogens. Blick gegen Südosten.

1. Hälfte des 12. Jahrhunderts datierte und am 19. August eingetragene Vermerk ins Jahrzeitenbuch des Bistums Chur – *«eodem die dedicatio eccl. S. Georgii in Peneduze»* – ist mit *«an diesem Tag [19. August] wurde die St. Georgskirche von Bonaduz geweiht»* zu übersetzen. Der Eintrag bezieht sich auf das Kirchweihfest, die jährliche Erinnerung an eine (die?) Weihe. Da die Kalendernotiz im Jahrzeitenbuch aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhundert stammt, weist sie höchstwahrscheinlich auf die Weihe von Bau IV hin.

Einige Mauerflächen von Bau IV zeigen deutlich eine rötliche Verfärbung des Mörtels, wie sie bei grosser Hitzeeinwirkung entsteht. Weiter stellte der Ausgräber 1961 fest, dass die Unterlage des damals entfernten, wohl zu Bau V gehörenden Chormörtelbodens Brandschutt enthielt. Es ist deshalb wahrscheinlich, dass Bau IV von einem Brandereignis betroffen war, das zum folgenden Neubau des Chores (Bau V) führte.

#### Bau V

Offenbar als Folge eines Brandes wurde der Chorbereich von Bau IV niedergelegt und an seiner Stelle der heute bestehende, eingezogene, im Osten wieder gerade geschlossene Chor errichtet **Abb. 36**. Dabei ist das bestehende Schiff zwar übernommen, aber im Osten etwas gekürzt worden. Zusammen mit dem Chorneubau entstanden auch das heute bestehende Gewölbe und der Chorbogen. Im aktuellen Dachraum ist erkennbar, dass die Chormauern und der Chorbogen, auf welchem sich noch Reste eines gemauerten Glockenjochs erhalten haben, im Verband gemauert wurden.

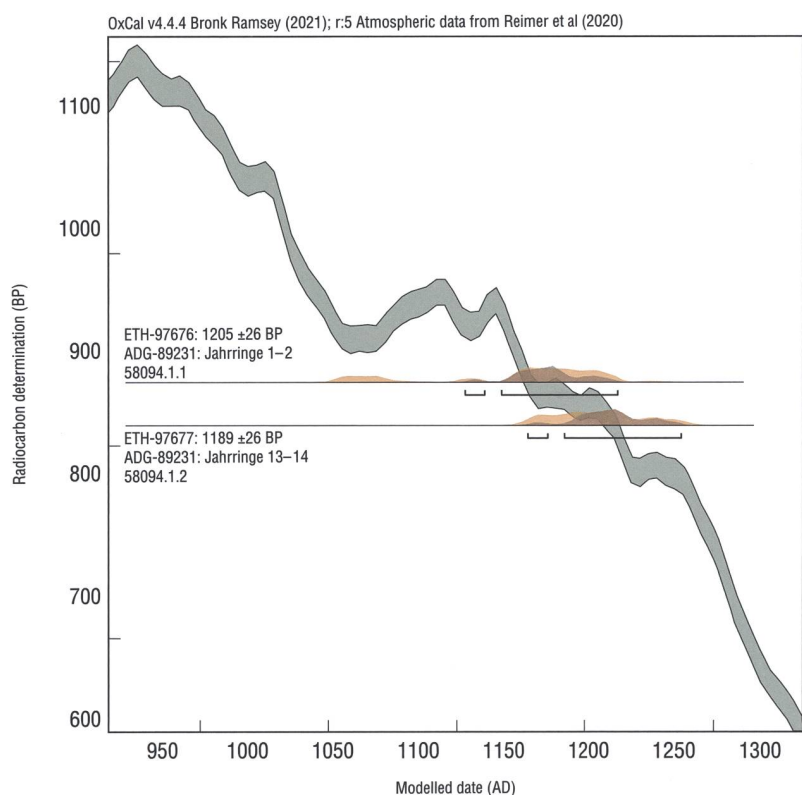
Das Mauerwerk des Chores unterscheidet sich stark von jenem des Schiffes, wurde dieses doch nicht mehr in gleichmässigen

Lagen hochgezogen, wie bei Bau IV. Als erster (und einziger flächendeckender) Ausenputz auf den Chormauern zeigt sich ein leicht beiger Besenwurf-Putz, welcher auch an beinahe sämtlichen Partien des älteren Schiffes zu beobachten ist. Zwar nicht bezüglich des Mauercharakters und des sehr unterschiedlichen Mörtels, aber betreffend der Steinauswahl ist das Mauerwerk des Chores gut vergleichbar mit jenem von Bau IV. Es sind nachweislich sogar Steine des Chores von Bau IV beim Neubau wiederverwendet worden. Der sorgsame Umgang mit dem Steinmaterial ist gut begründet, fällt doch aus dem feinkiesigen Material, welches das Geländeplateau von Rhäzüns und Bonaduz bildet, kein zum Mauerbau brauchbares Material an. Eine petrographische Analyse des Mauerwerks von Schiff und Chor – also der Bauten IV und V – durch den Geologen Christoph Nänni, Tiefbauamt Graubünden, zeigt auf, dass lediglich 20% der verwendeten Mauersteine gerundet, also vermutlich aus dem Flussbett des Hinterrheins hergeholt worden sind.<sup>74</sup> Die übrigen 80% hingegen sind kantige Bruchsteine aus Steinbrüchen oder natürlichen Geröllhalden der weiteren Umgebung im Domleschg, im Schams, im Raum Ilanz/Glion, ja sogar aus der Umgebung von Marmorera und Bivio. Lediglich die für Gebäudeecken, Gewölberippen, Öffnungs- und Bogenleibungen verwendeten Quelltuffsteine könnten aus einem nahe bei Rhäzüns liegenden Vorkommen geholt worden sein.

Die Ausgräber trafen 1961 sowohl im Schiff, wie im Chor auf Steinrollierungen gegossene Mörtelböden, die während den Grabungen vollständig entfernt wurden. Vermutlich stammten diese Böden, wie auch die dazugehörige, aus Tuffsteinen errichtete Chorstufe, aus der Zeit von Bau V. Dieser Schluss ist möglich, da sich in den Boden-

rollierungen und in der Chorstufe viele wiederverwendete Tuffsteine befanden. Es ist anzunehmen, dass dieses Steinmaterial aus vorgängig abgebrochenen Bauteilen stammt. Im Vordergrund dieser Überlegung steht die Bogenwand zwischen Schiff und Chor von Bau IV.

Ob die Sakristei von Bau IV mit dem Bau des neuen Chores um- oder neu gebaut wurde, wissen wir nicht. Offensichtlich bestand aber dieser Nebenzug zurzeit von Bau V weiter. Dies zeigt sich daran, dass die heutige Türe in der Chorsüdwand zum später hinzugefügten Glockenturm bereits zeitgleich mit der Mauer entstanden ist. Sie ist mit dem späteren Anbau des Glockenturms erhöht worden.



**Abb. 38:** Rhäzüns, Sogn Gieri. Das *wiggle-matching*-Ergebnis der hölzernen Konsole (Kernholz) auf der Nordseite des Triumphbogens von Bau V belegen dessen Bauzeit in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Kalibriert mit Oxcal v4.4.4.



**Abb. 39:** Rhäzüns, Sogn Gieri. 2019. Fragmente einer überlebensgrossen Darstellung des Heiligen Christophorus (14. Jahrhundert) an der Südfassade des Chors. Blick gegen Norden.

Auch Bau V konnte mittels *wiggle-matching* naturwissenschaftlich datiert werden. Als Untersuchungsgrundlage diente das Holz einer der beiden Konsolen am Triumphbogen **Abb. 37**. Danach ist Bau V in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren **Abb. 38**.<sup>75</sup> Die relativ kurze Zeitspanne zwischen der Errichtung von Bau IV und Bau V kann mit dem erwähnten Brand erklärt werden.

Für die Baugeschichte von Interesse ist die 2019 erfolgte Entdeckung einer älteren Malschicht unter den bestehenden Malereien des 14. Jahrhunderts im Chorgewölbe.<sup>76</sup> Diese Beobachtung des Restaurators Oskar Emmenegger, Zizers, verdeutlicht, dass der überwölbte Chor nicht erst im 14. Jahrhundert kurz vor der heute bestehenden Ausmalung gebaut wurde.<sup>77</sup>

#### Das 14. Jahrhundert

Bauliche Veränderungen, welche im 14. Jahrhundert getätigt wurden, sind keine zu beobachten, obwohl es anscheinend solche gegeben hat. Ein Hinweis darauf ist im später angebauten Glockenturm zu finden. Die beiden Bodenbalken des dritten Turmgeschosses sind aufgrund ihrer Bearbeitungsspuren als Spolien zu erkennen, d. h. sie sind vor ihrem Einbau in den Turm schon einmal in anderer Funktion verwendet worden. Sie konnten dendrochronologisch ans Ende des 14. Jahrhunderts datiert werden.<sup>78</sup> Welchem früheren Bauteil diese Balken vor der Errichtung des Glockenturms entnommen worden sind, muss offenbleiben.

Im 14. Jahrhundert entstanden die ausserordentlichen Wandmalereien im Schiff und im Chor, für die die Kirche heute weithin berühmt ist **Abb. 2**. Auch das St. Georgs-Gemälde an der Südfassade des Schiffes **Abb. 6**; **Abb. 32**, wie jenes des Hl. Christo-

phorus an der südlichen Chorfassade sind in dieser Zeitspanne gemalt worden. Eine ausführliche Beschreibung dieses bemerkenswerten Bilderreigens ist in der vorliegenden Arbeit nicht beabsichtigt.<sup>79</sup> Einen Hinweis zur Baugeschichte von S. Gieri liefert aber möglicherweise das grosse Christophorusbild, welches sich ganz am östlichen Ende der Chorsüdfassade befindet, so als wäre weiter westlich kein Platz dafür vorhanden gewesen **Abb. 39**. Die Anordnung dieses Bildes ist denn auch ein weiteres Indiz für die einstmalige Existenz einer vom Chor aus zugänglichen Sakristei südlich der Kirche.

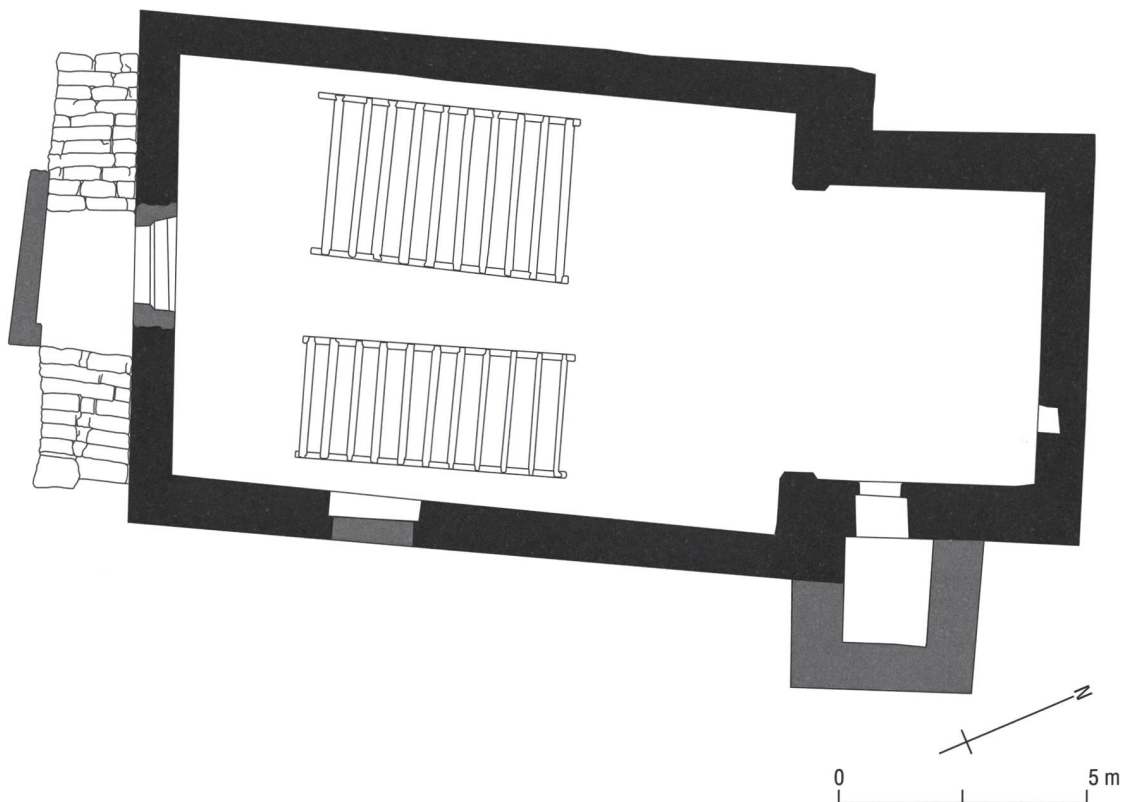
Eine der beiden heute im Turm hängenden Glocken wird von Erwin Poeschel ins 14. Jahrhundert datiert.<sup>80</sup> Dies aufgrund der in gotischen Majuskeln gehaltenen In-

schrift, welche neben den vier Evangelisten auch den Kirchenpatron Georg aufzählt. Möglicherweise hing diese Glocke früher im Glockenjoch, dessen Reste noch heute im Dachraum über dem Triumphbogen erkennbar sind.

Wieder unter Anwendung von *wiggle-matching* gelang es die altertümlich anmutenden Balkenbänke im Schiff **Abb. 41** zu datieren. Das Ergebnis weist in die Zeit um 1359 **Abb. 42**.<sup>81</sup>

#### Ein zweiphasiger Glockenturm

Zu einem späteren Zeitpunkt wurde der heute sechsgeschossige Glockenturm an der Südseite des Chores angebaut **Abb. 7**. Vor dem Turmbau muss hier ein Baukörper – wohl die Sakristei – niedergelegt worden



**Abb. 40:** Rhäzüns, Sogn Gieri. 2019. Grundriss der Kirche mit Veränderungen 14.–16. Jahrhundert. Mst. 1:150.



**Abb. 41:** Rhäzüns, Sogn Gieri. 2019. Die Bankreihen (14. Jahrhundert) in der südlichen Schiffshälfte. Blick gegen Südosten.

sein. Der vormalig vom Chor in die Sakristei führende Durchgang dient seither als Zugang in den Turm. Mit dem Anbau des Glockenturms ist das südliche Chorfenster geschlossen worden. Hingegen wurde der Turm so angelegt, dass das grosse Christophorusbild aus dem 14. Jahrhundert, an der Südfassade des Chores weiterhin frei und sichtbar blieb.

Der Glockenturm ist zweiphasig. In seiner ersten Fassung endete sein gemauerter Teil unterhalb der heutigen Schallöffnungen. Im direkt darunterliegenden Geschoss haben sich auf allen vier Seiten die früheren Schallöffnungen erhalten. Dabei handelt es sich um spitzbogig endende, gekuppelte Fenster, von denen zwei heute zugemauert sind. Aufgrund von typologischen Vergleichen, beispielsweise mit den Schall-

öffnungen des Glockenturms der Kirche in Flerden am Heinzenberg<sup>82</sup>, kann diese erste Fassung des Glockenturms ins 15. Jahrhundert datiert werden. Ein weiteres Indiz für diese Datierung liefert die zweite der beiden Glocken, welche heute im Stuhl hängt. Ihr Schriftband endet mit der Jahreszahl 1465.<sup>83</sup>

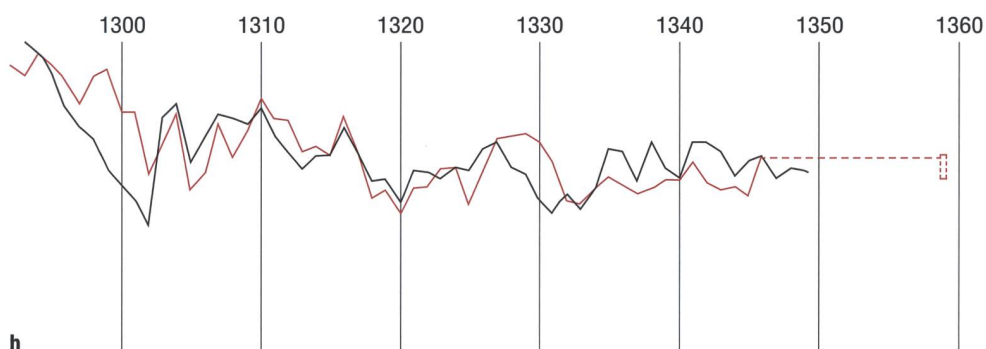
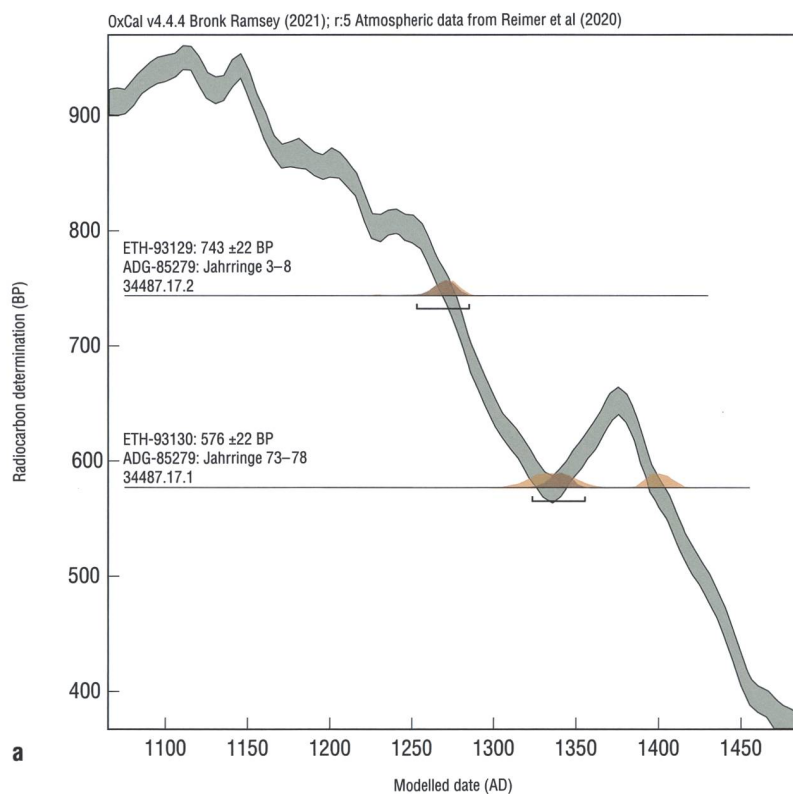
Zu einer späteren Zeit ist der Glockenturm um ein Geschoss auf seine aktuelle Grösse erhöht worden. Erwin Poeschel setzt diesen Bauvorgang ins 16. Jahrhundert.<sup>84</sup> Diese Datierung wird durch einen im 4. Geschoss, also im älteren Teil des Turmes, nachträglich eingesetzten Bodenbalken bestätigt. Das Fälljahrsdatum des Baumes, aus welchem dieser Balken gefertigt wurde, liegt im Herbst/Winter 1566/1567.<sup>85</sup>

### Spätere Veränderungen am Kirchenbau

Ebenfalls ins 16. Jahrhundert datiert Poeschel den heute bestehenden, in die Malereien des 14. Jahrhunderts eingebrochenen Haupteingang in der Kirchenwestwand **Abb. 40**; **Abb. 8**.<sup>86</sup> Bezüglich dieser Türe konnte 2019 folgendes festgestellt werden: Der Einbau dieses Portals erfolgte mit demselben Kalkmörtel, den die heute bestehende, zum Portal führende Treppenanlage aufweist. Dieser

Mörtel wurde auch für die Vermauerung des Südeingangs verwendet. Das bedeutet, dass die beiden Türen nie gleichzeitig offen und begehbar waren.

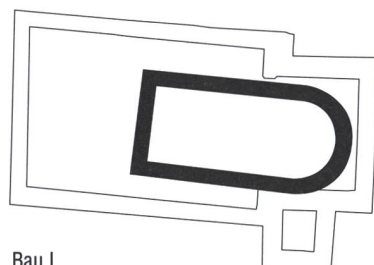
Möglicherweise in den Zeitraum des 15./16. Jahrhunderts ist der Einbau eines eher schmalen, hohen Fensters im Osten der Schiffssüdwand zu datieren, das in die Malereien des 14. Jahrhunderts einbricht. Es ist bzw. war das einzige Kirchenfenster von



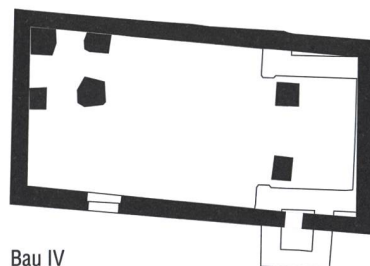
**Abb. 42:** Rhäzüns, Sogn Gieri.  
**a** Das wiggle-matching ergab für die äussersten erhaltenen Jahrringe des Stirnbalkens einen 2 Sigma-Bereich von 1329 bis 1357. Kalibriert mit OxCal, v4.4.4 (2021).  
**b** Die Synchronlage der Jahrringkurve des Stirnbalkens (ADG-85279) auf der Mittelkurve ADG-3968 (Valendas, Haus Joos) auf dem Endjahr 1346 (t-Wert: 5,0; 73,6 % Gleichläufigkeit; Überlappung: 53 Jahre). Bis zur unsicheren Waldkante konnten 13 Jahrringe gezählt werden. Somit wurde der Baum im Jahr 1359 oder wenige Jahre danach gefällt.

Baugeschichte der  
Kirche Sogn Gieri (St. Georg)  
bei Rhäzüns

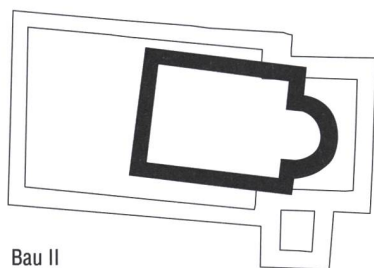
**Abb. 43:** Rhäzüns, Sogn Gieri.  
2019. Die Kirchenbauten in  
der Übersicht. Mst. 1:400.



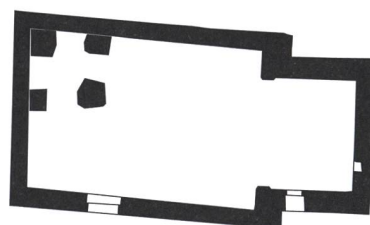
Bau I  
6./7. Jahrhundert



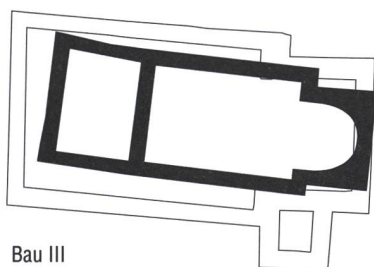
Bau IV  
erste Hälfte 12. Jahrhundert



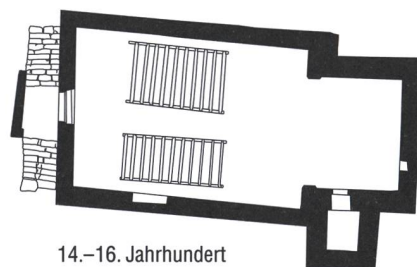
Bau II  
8./9. Jahrhundert



Bau V  
erste Hälfte 13. Jahrhundert



Bau III  
9./10. Jahrhundert



14.-16. Jahrhundert

0 10 m



Sogn Gieri, welches solche Dimensionen aufwies **Abb. 6**; **Abb. 32**. Mit dem Einbau des neuen Fensters dürfte mehr Licht unmittelbar auf einen neu errichteten Nebenaltar gefallen sein, der an die südliche Chorschulter anlehnt und dort teilweise Malereien des 14. Jahrhunderts verdeckt. Die östliche Leibung dieser Öffnung, deren ursprüngliche, obere Ausgestaltung heute wegen eines erneuten Fensterumbaus nicht mehr erkennbar ist, wurde nachweislich einmal verändert.

In barocke Zeit, also in den Zeitraum des 17./18. Jahrhunderts, datieren die drei aktuellen südlichen Fenster im Schiff, wie auch jenes in der Nordwand des Chores. Ebenso das aktuelle Dach über der Kirche und die bestehende, flache Leistenfelderdecke über dem Schiff, welche laut einer Inschrift an der Decke durch Jakob Moron im Jahr 1731 angebracht worden war.

## Anmerkungen

- 1 HEGLAND ARNE / SIMONETT JÜRIG: IVS-Dokumentation 1195 Reichenau (provisorische Fassung). Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz (IVS). Bern 1991.
- 2 Bernhard Overbeck und Jürg Rageth postulieren die Begehung des Lukmanierpasses mittels archäologischer Funde bereits in römischer Zeit. OVERBECK BERNHARD: Geschichte des Alpenrheintals in römischer Zeit, Teil II. Die Fundmünzen. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 21. München 1973, 229–230 (Nr. 160). – RAGETH JÜRIG: Römische Fundstellen Graubündens. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 47. Chur 2004, 14–17; 58 (Nr. 168).
- 3 Im ausgehenden Mittelalter gilt sie als weniger attraktive Alternative bzw. Konkurrenz zur so genannten «Oberen Strasse», welche von Chur über die Lenzerheide, das Oberhalbstein zu den Pässen Julier und Septimer führte. – SIMONETT JÜRIG: Verkehrserneuerung und Verkehrsverlagerung in Graubünden. Chur 1986, 8–10. – RAGETH 2004, wie Anm. 2.
- 4 BÜHLER LINUS / RAGETH SIGIS / COLLEBERG ADRIAN: Rhäzüns: Freiherrnschaft, Österreichische Enklave, Bündner Kreis. Chur / Glarus 2018.
- 5 SEIFERT-ÜHERKOVICH LUDMILA / DOSCH LEZA: Kunsthändler durch Graubünden. Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Bern 2008, 101–103.
- 6 Für wertvolle Hinweise und die kritische Durchsicht des Manuskripts bedanke ich mich ganz herzlich bei: Hans Rudolf Sennhauser, Archäologe in Bad Zurzach AG; Florian Hitz, Historiker in Chur; Georges Descœudres, Archäologe in Oberengstringen ZH; Prisca Roth, Historikerin in Haldenstein.
- 7 «In Raczunne mansos. II.» siehe: MEYER-MARTHALER ELISABETH / PERRET FRANZ: Bündner Urkundenbuch, I. Band (BUB I). Herausgegeben durch die Historisch-Antiquarische Gesellschaft von Graubünden. Chur 1955, 391(6).
- 8 Zum Reichsgutsurbar: CLAVADETSCHER OTTO P.: Das churrätische Reichsgutsurbar als Quelle zur Geschichte des Vertrags von Verdun. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung 70, 1953, 1–63. Neudruck in: DERS.: Rätien im Mittelalter. Disentis / Sigmaringen 1994, 114–176. – DERS.: Nochmals zum churrätischen Reichsgutsurbar aus der Mitte des 9. Jahrhunderts. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung 76, 1959, 319–328. Neudruck in: DERS.: Rätien im Mittelalter. Disentis / Sigmaringen 1994, 177–186. – GRÜNINGER SEBASTIAN: Stratigraphie, Struktur und Textur des Churrätischen Reichsgutsurbars: Streifzüge durch die «Geologie» eines frühmittelalterlichen Güterverzeichnis. In: EISENHUT HEIDI / FUCHS KARIN / GRAF MARTIN HANNES / STEINER HANNES (Hrsg.): Schrift, Schriftgebrauch und Textsorten im frühmittelalterlichen Churrätien. Basel 2008, 222–249.
- 9 MEYER-MARTHALER / PERRET 1955, wie Anm. 7, 98–101 (Nr. 119).
- 10 Die Nachfolger von Otto I. bestätigen dem Churer Bischof mehrmals diesen Tausch. So zum Beispiel Kaiser Otto II. im Jahr 976: MEYER-MARTHALER / PERRET 1955, wie Anm. 7, 117–118 (Nr. 142). – Die Bestätigungsurkunden von Otto III. (988) bis Heinrich IV. (1061) enthalten den Passus über die Befestigung (*castellum*) nicht mehr: MEYER-MARTHALER / PERRET 1955, wie Anm. 7, 122–124 (Nr. 148), 127–129 (Nr. 156), 140–142 (Nr. 177), 145–147 (Nr. 181), 157–159 (Nr. 197). – Vgl. auch: CLAVADETSCHER OTTO P. / MEYER WERNER: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich / Schwäbisch Hall 1984, 182 (Anm. 9).
- 11 Bei der zweiten handelt es sich um die Kirche St. Georg in der Burganlage Jörgenberg bei Waltenburg / Vuorz, welche bereits im churrätischen Reichsgutsurbar von 842/43 genannt wird: MEYER-MARTHALER / PERRET 1955, wie Anm. 7, 391 (24–25): «...ecclesiam sancti Georgii in Castello.» Zu Jörgenberg auch: CLAVADETSCHER / MEYER 1984, wie Anm. 10, 109. – Eine möglicherweise dritte befestigte und in Schriftquellen erwähnte Kirchenanlage kann zumindest vermutet werden, je nachdem wie das *et* (und) im Quelltext interpretiert wird. Es handelt sich dabei um die Marienkirche bei / in der Burganlage Castelmur im Bergell, welche ebenfalls beim Tausch im Jahr 960 ans Bistum Chur gelangte. Erst 988, in der zweiten Bestätigung des Tausches, wird sie jedoch erstmals genannt: «...insuper Bergalliam, vallem cum castello et decimali ecclesia...»: MEYER-MARTHALER / PERRET 1955, wie Anm. 7, 123 (Nr. 148). Zu Castelmur auch: CLAVADETSCHER / MEYER 1984, wie Anm. 10, 227.
- 12 POESCHEL ERWIN: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band III: Rhäzünser Boden, Domleschg, Heinzenberg, Oberhalbstein, Ober- und Unterengadin. Basel 1940, 42.
- 13 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER GUDRUN: Churrätien im Frühmittelalter. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 26. München 1980, 18 (Abb. 2), 52–54.
- 14 SCHINDLER MARTIN PETER: Auf dem Ochsenberg in Wartau stand kein Kirchenkastell. Werdenberger Jahrbuch 1994, 101.
- 15 SENNHAUSER HANS RUDOLF (Hrsg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. Band 1. München 2003, 149–150.
- 16 CLAVADETSCHER / MEYER 1984, wie Anm. 10, 181.
- 17 «Eodem die dedicatio eccl. S. Georgii in Peneduze». Siehe: JUVALT WOLFGANG VON (Hrsg.): Necrologium Curiense – Die Jahrbücher der Kirche zu Cur. Chur 1867, 82 (19. August).
- 18 Zum Titel *rector ecclesie* vgl. OBERHOLZER PAUL: Vom Eigenkirchenwesen zum Patronatsrecht. Leutkirchen des Klosters St. Gallen im Früh- und Hochmittelalter. St. Gallen 2002, 146–147.
- 19 Gemeindegarchiv Rhäzüns Nr. 10.
- 20 Gemeindegarchiv Rhäzüns Nr. 36.
- 21 So jedenfalls eine Vermutung Erwin Poeschels: POESCHEL 1940, wie Anm. 12, 43. Dass hauptsächlich abgelegene Mutterkirchen in ihrer Funktion durch andere abgelöst wurden, ist zwar eher sel-

- ten, kam aber vor. Bei den bekannten Beispielen (z. B. von St. Johann auf Hohenrätien zu St. Gallus in Portein) geschah dies aber meist früher: SAULLE HIPPENMEYER IMMACOLATA: Die Entstehung der Bündner Kirchgemeinden. In: BECKERATH ASTRID VON / NAY MARC ANTONI / RUTISHAUSER HANS (Hrsg.): Spätgotische Flügelaltäre in Graubünden und im Fürstentum Liechtenstein. Chur 1998, 21–24, besonders 24. – Zu Hohenrätien: SAULLE HIPPENMEYER IMMACOLATA / BRUNOLD URSUS: Nachbarschaft, Pfarrei und Gemeinde in Graubünden 1400–1600, Quellen. Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte, Band 8. Chur / Davos 1997, 142–153 (Nr. 62 und Nr. 63).
- 22 POESCHEL 1940, wie Anm. 12, 42–43.
  - 23 RUTISHAUSER HANS / CARIGIET AUGUSTIN: Die Friedhofskirche Sogn Paul in Rhäzüns, ein bedeutender Bau des Mittelalters. Baugeschichte und mittelalterliche Wandmalereien. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 1993, 152–167. – FONTANA ARMON: Die Kirchen von Rhäzüns. Nossadunna – Sogn Paul – Sogn Gieri. Schweizerische Kunstführer GSK Nr. 755. Bern 2004, 16–26.
  - 24 POESCHEL 1940, wie Anm. 12, 46–56. – RAIMANN ALFONS: Gotische Wandmalereien in Graubünden. Disentis 1983, 314–357.
  - 25 Erwin Poeschel selbst schürfte während seinen Aufnahmen für den 1940 erschienen Kunstdenkmälerband am Plateaurand südöstlich der Kirche und stellte dort eine 95 cm breite Mauer fest: POESCHEL 1940, wie Anm. 12, 58. – Dokumente im Staatsarchiv Graubünden: Nachlass Erwin Poeschel, Sig. XII 23c2c2; II. Kunstdenkmäler Graubündens, VI. Bezirk Imboden, 16. Kreis Rhäzüns, 114 Rhäzüns.
  - 26 CLAVADETSCHER / MEYER 1984, wie Anm. 10, 181.
  - 27 Für wertvolle Hinweise zu Eugen Bieler bedanke ich mich bei Jürg Hassler, Amt für Wald und Naturgefahren Graubünden.
  - 28 Unterlagen im Archiv des Archäologischen Dienstes Graubünden: Ereignis Nr. 69124.
  - 29 JOOS LORENZ: Die Münzfunde von Rhäzüns von 1904, 1951, 1952 und 1956. Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 1956, 128–136. – siehe auch Archäologischer Dienst Graubünden: Fundstellen Nr. 2468, 2485, 67757, 67762, 67764–67766. – ZÜRCHER ANDREAS C.: Urgeschichtliche Fundstellen Graubündens. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 27. Chur 1982, 36 (Nr. 151).
  - 30 DEPLAZES LOTHAR / SAULLE HIPPENMEYER IMMACOLATA: Bündner Urkundenbuch, VI. Band (BUB VI). Herausgegeben durch das Staatsarchiv Graubünden. Chur 2010, 547 (Nr. 3610).
  - 31 Gemäss dem Rätischen Namenbuch besteht die Vermutung, dass der romanische Ortsname *Panaduz* eine frühe Umstellung aus *Pedenuz* und damit eine Ableitung aus dem alträtischen *Pitino* sein soll, was Burg oder Wehranlage bedeutet (siehe auch *Patnal*): PLANTA ROBERT VON / SCHORTA ANDREA: Rätisches Namenbuch, Band 2.2. Bern 1964, 776.
  - 32 ESCHER-BÜRKLI JAKOB: Auf alten Strassen am Hinter-  
rhein. Neujahrsblatt auf das Jahr 1931 zum Besten des Waisenhauses in Zürich. Zürich 1931, 7.
  - 33 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980, wie Anm. 13, 48–49. – Zu den frühesten Funden in Valbeuna siehe auch: ZANIER WERNER: Alpenrheintal. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 59. München 2006, 176–177. – HILTY CAROLINE / EBNÖTHER CHRISTA / SEIFERT MATHIAS: Bonaduz, Valbeuna und Bot Panadisch: römische und vorrömische Funde. In: Archäologie Graubünden 3. Glarus / Chur 2018, 23–49.
  - 34 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980, wie Anm. 13, 53–54.
  - 35 Dokumentationen im Archiv des Archäologischen Dienstes Graubünden: Ereignis Nr. 2467, 2474, 2478, 2480. – RAGETH JÜRG: Rhäzüns, Castugls / Cresta Leunga. Fundbericht Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 60, 1977, 149–150. – Bei jüngsten Gräberfunden im Jahr 2019 gelang hingegen eine Datierung in spätantik-frühmittelalterliche Zeit.
  - 36 STEINER HANNES: «...da sie behender als Gemen über die Berge dahinliefen». Sarazenen im Schweizerischen Alpenraum. Bündner Monatsblatt 2009, 471–498. – SCHULZE-DÖRLAMM MECHTILD: Ungarneinfälle in die Schweiz im Spiegel archäologischer Funde. helvetia archaeologica 161, 2010, 13–29. – JANOSA MANUEL / JECKLIN-TISCHHAUSER URSINA / GRÜNINGER SEBASTIAN: Ilanz im Frühmittelalter. In: Archäologie Graubünden 3. Glarus / Chur 2018, 90–91.
  - 37 POESCHEL ERWIN: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich / Leipzig 1930, 16; 25.
  - 38 POESCHEL 1940, wie Anm. 12, 43–44.
  - 39 So z. B. WYSS ALFRED: Kirche St. Georg von Rhäzüns. Schweizerische Kunstführer 54, 1963, 3. – RAIMANN 1983, wie Anm. 24, 315. – FONTANA 2004, wie Anm. 23, 28. – SEIFERT-UHERKOVICH / DOSCH 2008, wie Anm. 5, 101.
  - 40 POESCHEL 1940, wie Anm. 25.
  - 41 Neue Bündner Zeitung, 13. Januar 1962. – Bündner Tagblatt, 2. Februar 1962.
  - 42 Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 1961, 12–13 und Abb. 9. – Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 54, 1971, 252–253.
  - 43 OSWALD FRIEDRICH / SCHAEFER LEO / SENNHAUSER HANS RUDOLF: Vorromanische Kirchenbauten. Ansbach 1966, 269. – SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980, wie Anm. 13. – SENNHAUSER 2003, wie Anm. 15. – FONTANA 2004, wie Anm. 23.
  - 44 Frühere Beschreibungen wie in Anm. 39 und Anm. 43.
  - 45 Dokumentation im Archiv des Archäologischen Dienstes Graubünden: Ereignis Nr. 2463.
  - 46 Bericht vom 26.11.2019. Dendrolabor, Archäologischer Dienst Graubünden.
  - 47 Dokumentation im Archiv des Archäologischen Dienstes Graubünden: Ereignis Nr. 69195. Besten Dank an Christoph Walser, Brida Pally, Marcel Schneebeil, Esther Scheiber und Bernd Heinzle, alle Archäologischer Dienst Graubünden. Ganz herzlichen Dank an Orlando Fetz, Messmer von

- Sogn Gieri, für sein Interesse, seine Geduld und seine tatkräftige Unterstützung während den gesamten Forschungsarbeiten.
- 48 Für aufschlussreiche Angaben bedanke ich mich ganz herzlich bei Christoph Nänni, Tiefbauamt Graubünden.
- 49 POSCHINGER ANDREAS VON: Weitere Erkenntnisse und weitere Fragen zum Flimser Bergsturz. *Swiss Bulletin für angewandte Geologie*, Vol. 11/1, 2006, 35–43.
- 50 SCHNEIDER-SCHEKENBURGER 1980, wie Anm. 13, 70–72. – SENNHAUSER 2003, wie Anm. 15, 191–193.
- 51 CLAVADETSCHER URS: Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Maria Magdalena in Stierva. In: *Archäologie in Graubünden. Funde und Befunde. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden*. Chur 1992, 262–265. – SENNHAUSER 2003, wie Anm. 15, 183–184.
- 52 SENNHAUSER 2003, wie Anm. 15, 117–118.
- 53 SULSER WALTHER / CLAUSSEN HILDE: Sankt Stephan in Chur. Zürich 1978, 167–168. – SENNHAUSER HANS RUDOLF: St. Stephan und St. Luzi in Chur – 30 Jahre nach dem Grundlagenwerk von Hilde Claussen und Walther Sulser. In: *Westfalen* 87, 2009, 55–80.
- 54 Frühere Beschreibungen wie in Anm. 39 und Anm. 43. – SENNHAUSER HANS RUDOLF: Mausoleen, Krypten, Klosterkirchen und St. Peter I–III in Salzburg. In: ZWINK EBERHARD (Hrsg.): *Frühes Mönchtum in Salzburg*. Salzburg 1983, 72. – SENNHAUSER HANS RUDOLF: Problemi riguardanti le chiese dei secoli VII e VIII sul territorio della Svizzera. In: BROGIOLO GIAN PIETRO (Hrsg.): *Le chiese tra VII e VIII secolo in Italia settentrionale*. Mantova 2001, 183–184.
- 55 JANOSA / JECKLIN-TISCHHAUSER / GRÜNINGER 2018, wie Anm. 36, 61–111.
- 56 GRÜNINGER IRMGARD: Die Pfarrkirchen Walenstadt und Mels im Früh- und Hochmittelalter. *Geschichte und Kultur Churrätens. Festschrift für Pater Iso Müller OSB*. Disentis 1986, 132–136.
- 57 SENNHAUSER 2003, wie Anm. 15, 143.
- 58 DESCŒUDRES GEORGES: Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Gallus in Morschach. *Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz* 78, 1986, 205–213.
- 59 Frühere Beschreibungen wie in Anm. 54.
- 60 Frühere Beschreibungen wie in Anm. 43.
- 61 Bericht von Viera Trancik Petitpierre (Interkantonale Arbeitsgemeinschaft für Anthropologie IAG, Bottmingen BE), Juli 2018. *Archiv des Archäologischen Dienstes Graubünden: Dokument Nr. 148730*.
- 62 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980, wie Anm. 13, 74–77. – SENNHAUSER 2003, wie Anm. 15, 197–198.
- 63 SENNHAUSER 2003, wie Anm. 15, 156–157.
- 64 Jakob Bill hält die Anlage des Friedhofs ab dem 9. Jahrhundert für möglich: BILL JAKOB: Triesen, St. Mamertus. *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein*, Band 87. 1987, 227–244.
- 65 POESCHEL ERWIN: *Die Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein. Sonderband*. Basel 1950, 106, 120–124.
- 66 SENNHAUSER 2003, wie Anm. 15, 190–191.
- 67 SENNHAUSER 2003, wie Anm. 15, 204–206.
- 68 Angaben gemäss anthropologischem Protokoll von Walter Leutenegger am 24. August 1966. *Archiv des Archäologischen Dienstes Graubünden: Dokument Nr. 55319*.
- 69 Bonaduz: SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980, wie Anm. 13, 153 (Grab 455). – Schiers: ERB HANS: *Bau- und Grabfunde aus frühchristlicher Zeit in Schiers. Bündner Monatsblatt* 1962, 79–89 – GAUDENZ GIAN: *Schiers- Pfarrhausgarten, eine frühmittelalterliche Nekropole*. In: *Archäologie in Graubünden – Funde und Befunde. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden*. Chur 1992, 206–211. – Haldenstein: JANOSA MANUEL: *Ein frühmittelalterliches Gräberfeld in Haldenstein. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden*, 1999, 37.
- 70 Werner Meyer vermutet, bei seiner 1965/66 durchgeführten Grabung in Sagogn, Schiedberg, die gemörtelte Umfassungsmauer eines gemauerten Wohnkomplexes aus der Zeit um 700 gefasst zu haben und identifiziert diesen Befund mit der Textstelle «*Item [Secanio=Sagogn] in castrò sala muricia...*» im sogenannten Tellotestament aus dem Jahre 765: MEYER-MARTHALER / PERRET 1955, wie Anm. 7, 15 (Nr. 17). – MEYER WERNER: *Die Ausgrabungen der Burgruine Schiedberg*. In: BOSCARDIN MARIA-LETIZIA / MEYER WERNER: *Burgenforschung in Graubünden. Berichte über die Forschungen auf den Burgruinen Fracstein und Schiedberg. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters*, Band 4. Olten / Freiburg i. Br. 1977, 82 (M 40 und M 27). – Falls diese Identifikation zutreffen sollte, kann diskutiert werden, ob mit den Begriffen *castellum* und *castrum* in frühen Schriftquellen allenfalls materielle Unterschiede von damaligen Befestigungsformen zu verstehen sind.
- 71 Eine Anlehnung dieser raumtrennenden Konstruktion an südalpine *tramezzi* (Chormauern), wo sich meist in einer hohen, schiffseits bemalten Wand drei gedrungene, gleichhohe und gleichbreite Bögen in den Chor öffnen, fällt schon aus formalen Gründen ausser Betracht. Bekannte Beispiele wie in Lugano TI, Santa Maria degli Agnoli, Varallo (I), Santa Maria delle Grazie oder Bellinzona TI, Sta. Maria delle Grazie datieren zudem allesamt in jüngere Zeit.
- 72 wie Anm. 46.
- 73 JUVALT VON 1867, wie Anm. 17.
- 74 Protokoll von Christoph Nänni, Tiefbauamt Graubünden, am 7.5.2019.
- 75 wie Anm. 46.
- 76 Mündliche Mitteilung von Restaurator Oskar Emmenegger, Zizers.
- 77 Was in früheren Beschreibungen festgehalten wird: POESCHEL 1940, wie Anm. 12, 44. – RAIMANN 1983, wie Anm. 24, 315. – FONTANA 2004, wie Anm. 23, 28.

- 78 wie Anm. 46, Labor-Nr. 85270 und 85271.  
79 RAIMANN 1983, wie Anm. 24.  
80 POESCHEL 1940, wie Anm. 12, 58.  
81 wie Anm. 46.  
82 POESCHEL 1940, wie Anm. 12, 201–202.  
83 POESCHEL 1940, wie Anm. 12, 58.  
84 POESCHEL 1940, wie Anm. 12, 45–46.  
85 wie Anm. 46, Labor-Nr. 85268.  
86 POESCHEL 1940, wie Anm. 12, 44.

#### Abbildungsnachweis

**Abb. 1–2, 4, 6–43:** Archäologischer Dienst Graubünden  
**Abb. 3:** Inv. Nr.: V C 45, Rätisches Museum Chur  
**Abb. 5, 27:** Archäologischer Dienst Graubünden.  
Quelle: Bundesamt für Landestopografie swisstopo

#### Adresse

**Manuela Janosa**  
Archäologischer Dienst  
Graubünden  
Gürtelstrasse 89  
CH-7001 Chur  
manuel.janosa@adg.gr.ch



